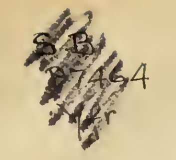

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01197755 0
QC
16
P67F7









Johann Christian Poggendorff.

Leichenrede

von

Emil Frommel,
Hof- und Garnison-Prediger in Berlin.

Nebst

eigenhändigen Lebensnachrichten,

Reden und Briefen.

herausgegeben von Val. Rose

Berlin, 1877.
Zu haben in F. Dümmler's Buchhandlung (W. Grube),
Charlottenstraße 29.

Gnade sei mit uns und Friede von Dem, der da ist, und der da war, und der da kommt.

In Trauer versammelte Freunde, liebe Kinder und Verwandte des Entschlafenen! So wollen wir denn Euren lieben Vater und unsern lieben Freund betten zu seiner Ruhe, in den Schoos der winterlichen Erde; ihn betten neben die treue Lebensgefährtin, zu der er einst am Hochzeitstage das Wort gesagt: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, und wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Gott ist mein Gott, und dein Volk ist mein Volk" — nun auch den Schluß des Gelübdes erfüllend: „Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden." So sind sie denn beide, wie einst im Leben vereint, so auch im Tode nicht geschieden.

Wir wollen aber nicht hinausziehen zum Ruheplatz der Todten und ins Land des Schweigens, bevor wir nicht noch einen Augenblick still gestanden in diesen Räumen, die unsres Freundes Fuß einst durchwandelt; bevor wir nicht unsern Entschlafenen selbst noch einmal gehört haben. Es ist heute Sonntag. Mag dieser Sarg mit seinen Blumen die bekränzte Kanzel sein, unser theurer Entschlafene selbst der Prediger, und das Sterbekleid sein Talar. Kommt, laßt uns lauschen, was diese beredten, geschlossenen Lippen uns zu sagen haben. Ich höre den Text, über den dieses 80jährige Leben predigt. Es ist ein Doppeltext. Der eine redet von göttlicher Treue und spricht: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an Deinem Knechte gethan hast" (1. Mose 32, 10) und der andere spricht von menschlicher Treue: „Ein treuer Mensch wird viel gesegnet werden" (Sprüche 28, 20).

„Deine Güte ist alle Morgen neu und Deine Treue ist groß". So singt der Psalm von unserm Gott. Aber wie viele goldene Morgen drängen sich in ein 80jähriges Leben zusammen. Vor meinem inneren Auge steht das Leben des Entschlafenen, wie seine Hand es selbst in kurzen Zügen, und wie Ihr es mir, lieben Kinder, geschildert. Aber was steht doch da als leuchtende Ueberschrift über ihm? Ist's nicht das Wort: „Ich bin viel zu gering aller Treue, die Du an mir gethan hast?" Laßt uns einen Augenblick hineinschauen in dieses Leben. Wenn ein Dichter unsres Volkes sagt: „Mit einer lichten Jugend, mit einer Kindheit voll Liebe, kann man ein halbes Leben hindurch für die kalte Welt haushalten," so ist dies Wort ebenso wahr als das Wort der Schrift: „Es ist einem Menschen köstlich, daß er sein Joch trage in der Jugend." Beides hat unser Entschlafener erfahren. Sein Lebensmorgen fällt in die schwerste Zeit unsres deutschen Vaterlands. An die Belagerung Hamburgs und an den schrecklichen Namen „Davoust" knüpfen sich die Jugend-Erinnerungen des Kindes. Den schönen, sauer erworbenen Besitz des Vaters sah der Sohn in Flammen aufgehen. Das Kind war heimathlos geworden. In Kummer und Gram zog der Vater von der leergebrannten Stätte seines Glückes weg, aber nicht ohne den Knaben in treue Obhut gethan zu haben, unter welcher er lichte und frohe Tage durchlebte. Der Vater starb und der Jüngling war auf sich selbst gestellt. Sein rastloser Geist trieb ihn aus den engen Schranken des Berufs, den er ergriffen, und eine Hand Gottes war es, die ihn herausführte aus Vaterland und Freundschaft hierher in diese Stadt, die ihm Heimath werden sollte. In die Zeit bangster Sorge und ungewissester Zukunft fiel der Lichtstrahl göttlicher Hülfe, die ihn nun auch für's Leben nicht mehr verlassen sollte.

Auf die jungen Schultern wurde voll Vertrauen eine ernste Mannesarbeit gelegt, und sie brachen nicht, sondern stärkten sich nur in über 50jähriger treuer Arbeit. Nun durfte er auch seinen eignen Herd bauen. Er verband sich mit der Gattin, die 34 Jahre lang mit ihrer Liebe und Treue den Lebenstag vergoldete und die Lebensarbeit versüßte. Die kurzen Worte, die der Entschlafene über ihren Heimgang niederschrieb, sagen genug von dem stillen Glück

des Hauses. Sie ist ihm vor 12 Jahren vorangegangen, aber sie ließ ihn nicht vereinsamt zurück. Ihr, seine Kinder, waret ihm gegeben, und unter euch fehlte kein theures Haupt. Ein goldner Jubeltag, an welchem er auf eine 50jährige Arbeit unter Lob und Dank gegen Gott und unter der Anerkennung seiner Berufsgenossen schauen durfte, war eine Krönung seines Alters. Den Geist hat ihm Gott frisch erhalten, und auch sein Auge war nicht dunkel geworden. So durfte er noch unter dem Christbaum den 80. Geburtstag feiern. Von deiner liebenden Hand, liebe Nichte, gepflegt, für die dir der Entschlafene und seine Kinder hier, innig danken, hat er die letzten Tage und Jahre seines Lebens, getragen von der Liebe der Seinen und seiner Freunde, zugebracht, und nach kurzem Kampfe gab ihm Gott den stillen Feierabend.

Geliebte! Hat der Herr nicht das Wort treulich an ihm erfüllt: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis daß ihr grau werdet! Ich will dich sättigen mit langem Leben und will dir zeigen mein Heil.“ Ja, wollen wir nicht sagen und ihr lieben Kinder mit in den Dank einstimmen, auch unter Thränen: ja, Gottes Treue war groß über ihm. Wohl weiß ich, was ihr am heutigen Tage verliert. Es bricht so Vieles mit solch zwei brechenden Augen, die uns von Jugend an angeschaut und uns verstanden haben auch ohne Wort. Und es schließt sich Vieles, wenn sich die Erde über solchem Grabe schließt. Man wird erst fremd und heimathlos in dieser Welt, wenn Vater und Mutter weggezogen, wenn der gemeinsame Herd des Vaterhauses, an welchem man sich erwärmt und sich gefunden hat, verlischt, und wenn die Kronen aus dem Familienbaum herausgebrochen sind. Aber gedenket daran, wie lange ihr dieses Glück genossen, während so manch anderes Kind den trauten Vater= und Mutterton kaum im Leben hört. Wie lange war es doch euch vergönnt, Kindesdank und Kindestreue zu beweisen und segnend die Hand zu küssen, die euch so oft gesegnet hat! So wollen wir denn auch aus eurem Herzen und der Erfahrung dessen, was euch in dem Entschlafenen gegeben war, sprechen und bekennen: „Wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an ihm und uns gethan!“

Aber wir hören aus diesem 80jährigen Leben heraus auch ein Lob menschlicher Treue. Und was kann man Größeres vom Menschen sagen, als daß er treu gewesen? Die Gaben äußeren Besitzes, die Gaben des Geistes, alle diese Pfunde sind verschieden ausgetheilt; aber nicht die Pfunde sind es, die über den Werth eines Menschen entscheiden, sondern die Treue, mit der sie verwerthet werden. Hier stehen wir an dem Sarg eines treuen Mannes und „ein treuer Mann wird viel gesegnet werden".

Geliebte! Es wäre ein thöricht Unterfangen, wollte ich die Bedeutung und die Leistungen des Entschlafenen auf dem Gebiete seiner Wissenschaft euch hier vor Augen führen. Das erlaubt die kurze Spanne Zeit nicht, die mir vergönnt ist zu euch zu reden. Fällt doch sein Wirken in eine Zeit, wo eine Entdeckung die andere, eine Erfindung die andere drängte, und große Gebiete des Wissens dem forschenden Geiste sich erschlossen. Mögen seine Berufsgenossen nach seinem Tode eben so neidlos seine Verdienste anerkennen, als sie es im Leben an seinem Ehrentage einst gethan. Hier diese Ehrenzeichen zu den Füßen des Sarges, die zahlreichen Gesellschaften, deren Mitglied er war, und die es sich zur Ehre rechneten, ihn unter die ihrigen zu zählen, vor allem aber seine Arbeiten, die eben so sehr Annalen seiner Wissenschaft, als Annalen seiner Treue sind — das sind redende Zeugen. Aber dies laßt mich sagen: In einer Zeit, wie der unseren, wo so Vielen der Genuß des Lebens als einziger Zweck des Daseins erscheint, ist es köstlich aus einem 80jährigen Leben heraus das Bekenntniß zu hören, „daß unser Leben, wenn es köstlich gewesen, Mühe und Arbeit gewesen." Es ist erhebend in einer Zeit, die das Wort an der Stirne trägt: „Wohl weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen," und wo so Viele unter ihrem Vielwissen ihr Nichtswissen verbergen, einen Menschen hingehen zu sehen in treuer Arbeit, in edler Selbstbeschränkung, das Maß seiner eignen Begabung richtig erkennend, das Pfund nicht im Schweißtuche vergrabend, sondern ihn sammeln zu sehen „still und unerschlafft, im kleinsten Punkt die größte Kraft." Und wiederum ist es tröstlich in einer Zeit, wo Neid und Parteileidenschaft, die schönsten Blüthen des Geistes zerstörend, sich mit lautem Getümmel hineindrängen bis in die stillen

Räume der Wissenschaft, einen Mann zu sehen, der ungetrübten Blickes und freien Auges und Herzens der Sache allein diente und jedem Gerechtigkeit widerfahren lassend, auch den Gegner zum Worte kommen ließ. Dies Zeugniß der Treue und des reinen, unbefleckten und unbestechlichen Sinnes wollen wir zu diesen verwelklichen Kränzen als einen unverwelklichen Kranz auf diesen Sarg niederlegen. Geliebte! Unsrem entschlafenen Freunde ist die Feder entsunken, er hat Feierabend gemacht nach langer Tagesarbeit. Er sieht jetzt in den Zusammenhang der Dinge, in welchen hienieden kein erschaffener Geist blickt. Dessen war sich auch der Entschlafene wohl bewußt, darum hat er auch an seinem Ehrentage das demüthige und demüthigende Geständniß abgelegt, „wie weit wir noch ab sind von dem letzten Ziel der Wissenschaft". Das ist die Art ächten Wissens, die ihre Schranke erkennt und sich zu bescheiden weiß. „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Reden ist Stückwerk." So sagen wir mit dem Entschlafenen. „Aber wenn das Vollkommene kommen wird, dann wird das Stückwerk aufhören". Nicht daß es werthlos und verloren wäre, was hier mit treuem Fleiß gesucht und erforscht ward — vielmehr wird das Bruchstück aufgehen im Vollkommenen, wie die Knospe aufgeht in der vollen Rose. Was wir jetzt reden von den Dingen und ihren letzten Gründen, es wird immerhin doch nur das Reden des Kindes sein, gegenüber dem einstigen Reden des gereiften Mannes. Nicht die Sprache werden wir ablegen, aber was kindisch an ihr war, das wird fallen. Wenn aber das Wissen Stückwerk ist und sich wandelt zur völligen Erkenntniß, so ist Eines kein Stückwerk, sondern das B a n d d e r V o l l k o m m e n h e i t: das ist die Liebe. Sie ist kein Stückwerk, sie ist ganz und voll, was sie ist, und darum leuchtet sie uns aus dem Menschen, in dessen Herzen sie ihre Stätte gefunden hat, so friedevoll entgegen. Was der Mensch geleistet im Leben, wird von anderen überflügelt und vergessen. Aber was ein Mensch w a r, was er ausgestreut an Goldkörnern der Liebe, das bleibt als ein heiliges Vermächtniß in theurer Erinnerung. Und so leuchte denn auch aus dem Manne der Wissenschaft das Bild des M e n s c h e n uns entgegen, den Jeder, der sich ihm nahte, wohlwollend und gefällig, heiteren Gemüthes, bescheiden und uneigennützig, den idealen Zwecken dienend, fand. Dies Bild haltet

insonderheit fest, ihr lieben Kinder. Nicht jedes Kind kann den Beruf des Vaters ergreifen, wohl aber sein Herz und seine Gesinnung. So laßt denn diesen Sinn des Vaters unter euch fortleben und schließt euch, da der Tod die Lücke gerissen, im Leben um so inniger an einander. Ihr lieben Brüder aber seid der Schwester ein Trost! Wie das Stückwerk des Wissens auf das Vollkommene weist, auf ein Fortleben unsres Geistes, so hat die Liebe das Unterpfand der Fortdauer und des Fortlebens in sich selbst. Denn von der Liebe gilt, „sie hört nimmer auf."

Wir alle aber, meine lieben Freunde, die wir hier in dieser Morgenstunde stehen, halten wir uns an der ewigen Treue unseres Gottes, die uns festhält und nicht losläßt, wenn auch die liebsten Hände uns loslassen und lasset uns den goldenen Faden der Treue und Liebe Gottes, der sich durch unser ganzes Leben spinnt, erkennen. An Seiner Treue entzünde sich dann die unsere, eine Treue bis in den Tod. Der Treue im irdischen Berufe folgen die Ehrenzeichen, wie sie hier vor uns liegen, die aber in die Hände derer zurückgehen, die sie einst verliehen; der Treue aber im himmlischen und ewigen Berufe folgt die Krone des ewigen Lebens, die unser Haupt bleibend zieren wird.

So laßt uns denn vom Tode lernen das Leben verstehen. Wir schließen unsren theuren Todten die Augen als letzten Liebesdienst, und sie erwiedern uns denselben und öffnen uns die Augen über uns selbst. Suchen wir denn den Frieden, der über alle Vernunft ist in Christo Jesu, unsrem Herrn! Und Er selbst, die ewige Liebe, gebe uns in unsere Hand eine reiche Aussaat, deren Frucht als reiche Gabe uns einst, wenn wir das Land des Bruchstücks und der Thränen durchwandelt haben, in unsern Schoos falle, im Lande des Vollkommenen Möge auch unser Sarg predigen von göttlicher Treue und unsere Hinterbliebenen mit ihren Thränen es bezeugen: „Ein treuer Mann wird viel gesegnet werden." Das walte, wie an euch, so an mir, der barmherzige Gott, durch Jesum Christum, unsren Herrn. Amen.

Lebensnachrichten,

eingetragen eigenhändig in Friedr. v. Kruse's Allgemeinen biographisch-historischen Fest-Calender. 2. Aufl. Leipzig bei L. Fernau. 1866.

Joh. Christ. Poggendorff's

Stammbaum mütterlicherseits.

Mein Urgroßvater, Jacob Schreier, war Müller zu Langenau, Amt Rochlitz, Sachsen, und starb i. J. 1729 zu Warmsdorf, ungefähr 37 Jahre alt. Dessen Frau, die Tochter des Brauers und Gastwirths, Christoph Oehme zu Warmsdorf bei Hubertsburg, starb 1752, Sept. 29.

Johann Jacob Schreier, deren Sohn, war geboren zu Langenau 1720, Aug. 21 und starb zu Hamburg 1794, Oct. 12.

Dieser, mein Großvater mütterlicherseits, diente einem Hamburger Kaufmann in der Leipziger und Naumburger Messe als Markthelfer und kam auf dessen Zureden i J. 1735 nach Hamburg. Hier trat er bei Christoph Jenquel in die Zuckersiederei ein, wurde aber zur Arbeit noch zu schwach befunden, und ging darauf bei der Wittwe Hauschildt in Dienst, in welchem er bis zum 20. Jahre blieb.

„Anno 1755, Apr. 12 — heißt es auf einem von ihm selbst geschriebenen Zettel — habe ich denn in Gottes Namen mein Eigenes angefangen, wozu ich Christian Nicolaus Pehmöller sein Haus mit aller Braugeräthschaft gekauft. Noch in demselben Jahr, am 27. Nov., begab ich mit Jungfer Catharina Kreep (Tochter des Kerzengießers Hans Peter Kreep) in den heiligen Ehestand." Dieselbe war geboren 1718, Sept. 23 und starb 1788, März 12.

Aus dieser Ehe entsprangen:

1) Anna Catharina, geboren 1756, Dec. 18, verheirathet mit dem 1803 verstorbenen) Zuckersieder Kröger, gestorben auf der Nettelborg bei Bergedorf, 1832, Mai 14, kinderlos.

2) **Johanna Maria** (meine Mutter), geboren 1758, Juli 20, verheirathet an den Zuckersieder **Joachim Hinrich Poggendorff**, gestorben in Hamm bei Hamburg, 1816, Apr. 11.[1])

3) **Johann Jacob**, geboren 1760, Oct. 26, gestorben 1761, Juni 26.

4) **Johann Jacob**, geboren 1762, Mai 10, gestorben 1848, Aug. 14, in Hamburg, ehelos.

Mein Vater,

Jochim Hinrich war geboren 1744, Nov. 10, im Dorfe Picher bei Ludwigslust, Sohn eines Bauern daselbst. Ging frühzeitig nach Hamburg, erlernte dort das Zuckersieden, und war so glücklich nach einer Reihe von Jahren eine Siederei selbständig betreiben zu können. In Folge der Continentalsperre um's Jahr 1802 legte er sein Geschäft nieder und wohnte als Privatmann auf seinem Landsitz in Hamm bei Hamburg Dieses schöne Besitzthum, das er vom Baron Breteuil, einem emigrirten Exminister Ludwig's XVI. gekauft, wurde im Januar 1814 bei der Belagerung von Hamburg auf Davoust's Befehl schonungslos verwüstet. Dadurch und durch andere Kriegsdrangsale[2]) verlor er sein bedeutendes Vermögen, das er sich ganz durch eigenen Fleiß erworben, fast vollständig. Aus Gram darüber starb er zu Wandsbeck bei Hamburg 1817, Mai 30.

Er war zwei Mal verheirathet, das zweite Mal mit meiner Mutter. Aus beiden Ehen entsprangen 14 Kinder (6 aus der ersten, 8 aus der zweiten). Von allen meinen Geschwistern habe ich nur zwei gekannt, einen 10 Jahre älteren Bruder Heinrich, und eine Schwester, die jüngste von uns allen, Sophie Henriette, geboren 1799, Jan. 28 und gestorben 1833, Oct. 24 auf Nettelborg bei Bergedorf, als Wittwe des Pächters dieses Landguts, Christian Richters, der am 29. März desselben Jahres gestorben war.

Ich selbst,

Johann Christian Poggendorff, bin geboren 1796, Dec. 29 in Hamburg [Niedernstraße]. Meinen Unterricht erhielt ich theils in Privatschulen, theils im Johanneum der Stadt, zuletzt aber und

[1]) und begraben 16. Apr. in einem Gewölbe der Hammer Kirche, wo am 4. Juni 1817 ihren Ueberresten die ihres Gatten beigesellt wurden.

[2]) Wegnahme der Bank von Hamburg, s. u.

hauptsächlich in der Erziehungs-Anstalt des Hofraths Fibler[1]) in Schiffbeck bei Hamburg, einem nach Salzmann'schen Principien errichteten Institute, worin ich vom Herbst 1807 bis Ostern 1812 in Pension war und sehr vergnügte Tage verlebte. Ostern 1812 kam ich zum Apotheker Hasse in Hamburg[2]) in die Lehre. Meine Lehrzeit war auf 5 Jahre festgesetzt; da aber mein Principal mit mir zufrieden war, so erließ er mir das letzte Jahr und ernannte mich zum Gehülfen, als welcher ich noch bis Ostern 1818 bei ihm blieb.

Während dieser Zeit war ich Zeuge der Schrecknisse, welche die Belagerung vom Dec. 1813 bis März 1814 über die Bewohner der Stadt verhängte, sowohl über die ausgetriebenen (zu welchen meine Aeltern gehörten), als über die zurückgebliebenen (zu denen ich zählte). Ich, als jüngster Lehrling, war zuletzt allein noch übrig in der Apotheke und mußte sie offen halten; das ganze übrige Personal (3 Gehülfen und 2 Lehrlinge) war von den Franzosen zum Lazarethdienst requirirt und fand zum Theil seinen Tod darin.

Ostern 1818 verließ ich Hamburg um beim Apotheker Spalkhaver in Itzehoe eine Gehülfenstelle anzunehmen. Die größere Muße daselbst und die ansehnliche Bibliothek des gebildeten Principals gab mir willkommene Gelegenheit, meine chemischen Kenntnisse zu erweitern. Dadurch und durch die bei mir reifende Ansicht, daß ich, nach dem Verlust des väterlichen Vermögens, keine begründete Hoffnung auf Erlangung einer Selbständigkeit als Apotheker haben könne, erwachte in mir die Neigung zum Studiren.

Diese Neigung wurde zur That als mich Freund Runge, ein Schulkamerad von Schiffbeck, der unterdeß in Jena promovirt hatte,[3]) dringend aufforderte zu ihm nach Berlin zu kommen und daselbst Naturwissenschaften zu studiren. Demgemäß übersiedelte ich im April 1820 nach Berlin. Der Kreis von jungen strebsamen Männern, mit denen ich hier bekannt wurde und worin namentlich Friedrich Hoffmann eine hervorragende Rolle einnahm, bestimmte mich definitiv die Pharmacie zu verlassen.

---

[1]) Lebte noch i. J. 1840, beabsichtigte aber die (damals von 12 Schülern besuchte) Schule mit Ostern 1841 aufzugeben.

[2]) „Christoph Hasse, Großen Neumarkt No. 92."

[3]) Nachdem er die Apotheke in Lübeck verlassen, hatte er seit October 1816 in Berlin studirt.

Ich ließ mich immatrikuliren, hörte Collegia, obwohl nur wenige, und suchte eifrigst durch Selbststudium zu ergänzen, was die Collegia nicht darboten. Ich experimentirte auch fleißig, soweit es meine beschränkten Mittel erlaubten, und hatte das Glück schon im Herbst 1820 eine Arbeit über den damals noch neuen Elektromagnetismus zu vollenden, die mir von dem alten Prof. P. Erman das Lob: „eine Zierde der Berliner Hörsäle" erwarb. Diese Arbeit, in welcher ich unter anderem den von mir erfundenen elektromagnetischen Multiplicator beschrieb (später Galvanometer genannt), wurde 1821 in Oken's Isis gedruckt.

Unterdeß schmolz das kleine väterliche Erbtheil, von dem ich meine Ausgaben bestritt, immer mehr zusammen, und im Frühjahr 1824 war es fast ganz aufgezehrt, so daß ich nicht ohne große Sorge in die Zukunft blickte.

Da eröffnete sich mir ganz plötzlich und unerwartet eine Laufbahn, die ebensowohl meinen Wissensdrang befriedigte als mir eine gesicherte Stellung verhieß.

Prof. Gilbert, Ordinarius der Physik in Leipzig, war plötzlich am 7. März jenes Jahres verschieden und damit die Redaction der Annalen der Physik vacant geworden.

Mehrere namhafte Gelehrte (z. B. Prof. Brandes) bewarben sich um die Redaction; allein der Verleger wollte einen jungen Mann zum Herausgeber haben und da ich ihm (Barth in Leipzig) durch Freund Hoffmann (damals Prof. in Halle) und durch Leopold von Buch dringend empfohlen ward, so stand er nicht an, mir (obwohl noch Student) die Arbeit zu übertragen.

Die Verhältnisse wurden noch günstiger, als bald darauf[1]) Heinrich Rose aus Schweden zurückkehrte, und mir den Beitritt von Berzelius und dessen Schülern zusicherte. So konnte ich das anfangs für mich schwierige Unternehmen getrosten Muthes fortführen.[2]) Zwar trat mir noch in demselben Jahre Mitscherlich in den Weg, indem er nach seiner Rückkehr aus Paris[3]) beabsichtigte,

[1]) vielmehr „kurz vorher." Es muß also hier heißen: „dadurch daß kurz vorher (vgl. Jubelrede) H. Rose ... zurückgekehrt war" nämlich schon Anfang 1822 (Privatdocent in Berlin 1822, Prof. extr. 1823). Beschreibung dieser stürmischen See-Rückreise (zunächst nach Kiel im Dec. 1821) s. bei F. A. L. Thienemann, Reise im Norden Europas ... 1820—1821. Lpz. 1827, II. S. 390 ff.

[2]) vielmehr „anfangen" — vgl. Anm. 1.

[3]) Ostern 1824 (Gustav Rose kam erst im Herbst 1824 über England aus Paris zurück, wo er mit M. zusammen gewohnt hatte, Rue du Harlay).

mit Gustav und Heinrich Rose ein neues Journal zu gründen; allein da er dazu die gehoffte Unterstützung seitens des Ministeriums nicht erlangen konnte, so zerschlug sich sein Plan, und mein Unternehmen hatte seinen ungestörten Fortgang.

1830 wurde ich Titular- oder Königl. Professor.
1834 Dr. phil. hon. in Berlin und in demselben Jahre auch Prof. extr. an der Universität in Berlin.
1839 Mitgl. d. Akademie d. Wiss. in Berlin.

Als Ehrenbezeugungen wurden mir zu Theil:

1844 Dr. med. hon. in Königsberg
1853 Rother Adler-Orden, 4. Kl.
1857 Rother Adler-Orden, 3. Kl. mit der Schleife
1858 Zähringer Löwen-Orden in Baden
1860 Schwedischer Nordstern-Orden.

Ferner wurde ich:

1824 Ehrenmitgl. d. Apothekervereins im nördl. Deutschland
1825 Ehrenmitgl. d. Gesellsch. naturforsch. Freunde in Berlin
1830 Corr. d. Gesellsch. d. Aerzte in Wien
1832 Ordentl. Mitgl. d. Gesellsch. f. Naturwiss. und Heilkunde in Heidelberg
1835 Corr. d. physikal. Vereins in Frankfurt a. M.
1841 Corr. d. Universität in Kasan
1841 Ehrenmitgl. d. pharmaceut. Gesellsch. Rheinbayerns
1852 Corr. d. Akademie d. Wiss. in Wien
1857 Corr. des Istituto Veneto in Venedig
1858 Ehrenmitgl. d. wetterauschen Gesellsch. f. gesammte Naturwissenschaften in Marburg
1859 Corr. d. Akademie d. Wiss. in Pest
1861 Ehrenmitgl. d. Gewerbevereins in Bamberg
1862 Ordentl. Mitgl. d. naturforsch. Gesellsch. in Halle
1864 Corr. d. Société des sciences naturelles à Cherbourg
1864 Auswärt. Mitgl. d. Societät d. Wiss. in Göttingen
1864 Auswärt. Mitgl. d. Societas Scientiarum in Upsala (Corr. schon 1859)
1865 Corr. d. Akademie d. Wiss. in St. Petersburg
1872 Auswärt. Mitgl. d. Akademie d. Wiss. zu München
1874 Febr. 28 feierte ich mein Jubiläum und erhielt dabei:

1) den Königl. Kronen-Orden 2. Klasse,
2) das Comthurkreuz des Hessischen Philipps-Orden,
3) den italienischen Mauritius- und Lazarus-Orden,

außerdem:

ein Gratulationsschreiben von der Kaiserin Augusta, und
einen Jubel-Band der Annalen von Barth nebst 500 Thlr. Honorar.

Fernere Ehrenbezeugungen waren:

1) Ehrenmitgl. der Gesellsch. für Naturkunde in Dresden
2) Auswärt. Mitgl. der Niederrheinischen Gesellschaft für Physik und Medicin
3) Ehrenmitgl. der K. Universität in Moskau
4) Auswärt. Ehrenmitgl. der Amerikan. Akad. zu Boston
5) Ehrenmitgl. der Société de physique et d'histoire naturelle de Genève.

Meine Ehe.

Meine Frau **Charlotte Eleonore** war die zweite Tochter des Kaufmanns Christian Martin **Kneser** in Wismar (geb. 1767, Dec. 29, gest. 1835, Oct. 26) und seiner Frau Henriette geb. **Rose** (geb. 1778, Febr. 18, gest. 1831, Nov. 3), denen sie 1805, Apr. 18 zu Wismar geboren ward.

Verlobt wurde ich mit ihr 1831, Jan. 27 in Berlin, und getraut 1831, Aug. 5 in Wismar.

Nach 34jähriger glücklicher Ehe verlor ich sie an der Lungen-Entzündung 1865, Jan. 5.

Aus dieser Ehe entsprangen:

1) **Paul** Adolf, geb. 1832, Oct. 21, getauft von Schleiermacher, 1832, Dec. 29 ...

Pathen: Frau Assessor Rose, Apotheker Rose, Prof. H. Rose, Konsul Rose aus Wismar, Hr. J. J. Schreier aus Hamburg, Staatsrath Hoffmann nebst Frau, Prof. Encke, und Kaufmann Kneser aus Wismar.

2) Friedrich **Gustav**, geb. 1836, Febr. 12, getauft vom Prediger Vogt, 1836, Apr. 26 ...

Pathen: Geh. Rath Dieterici, Prof. Weiß, Prof. G. Rose, Prof. Ehrenberg, Frau Assessor Rose, Frau Geh. Räthin Frick, Frau Prof. Encke.

3) **Maria** Charlotte, geb. 1838, Aug. 12, getauft vom Prediger Kober, 1838, Nov. 14 ...

Pathen: Frau Assessor Rose, Frau Konsul Rose aus Wismar, Frau Kommissionsräthin May, Frau Prof. G. Rose, Frau Prof Ehrenberg (geb. Rose), Frau Christel Meyer (geb. Kneser) aus Wismar (durch Vater vertreten), Frau Caesar Frege (geb. Kneser) aus Wismar (durch Apotheker Rose vertreten), Hr. Staatsrath Hoffmann, Fräulein Raupach, Hr. Prof. G. Magnus, Hr. Prof. Steiner und Hr. Ober-Baurath Hagen.

Nachtrag.

Stammbaum der Familie **Poggendorf**, soweit derselbe sich aus dem Kirchenbuche zu Picher feststellen läßt. Mitgetheilt vom Präpositus Köhler in Picher am 3. Sept. 1875.

(Im Auszuge.)

Mein Urgroßvater, **Michel Poggendorf**, war Hauswirth in Bresegard bei Hagenow.

Das jüngste seiner fünf Kinder, **Ernst Hartwig** P., mein Großvater, war Hauswirth in Picher, geb. 1710, Apr. 2 in Bresegard, und starb 1760, Mai 23.

Mein Vater (der in dem Stammbaum **Joachim Heinrich Ernst** genannt wird) war das älteste Kind seiner ersten Ehe mit Doroth. Francke (gest. 1751, Dec. 23) und (nach dem Stammbaum) geb. 1744, Nov. 14 in Picher.

Von den Nachkommen eines Halbbruders meines Vaters, Namens Hans Ludwig, ward ein Enkel (Joh. Joachim) 1868, Juli 18 vom Blitz in seinem Wohnhause erschlagen, und eine Enkelin Cath. Soph. Elisabeth starb 1782, Febr. 8 an den Pocken. Eine ältere Enkelin, Luise Friedr. Maria, lebte noch 1875.

Der Brand von Hamm
1814.

Aus: Hamms Verwüstung in den Jahren 1813 und 1814 von K. G. Zimmermann, Pastor zu Hamm und Horn. Hamburg, gedruckt bei J. C. Brüggemann. (1814.) 116 S. 8°.

... Es war Stadt und Land zugleich; eine reiche und anmuthige Vorstadt da, wo man die Reihen der schönen, städtischen Garten- und Wohngebäude unter schattigen Baumgängen sah; — ein ländliches Eden da, wo die friedlichen und zum Theil stattlichen Landhäuser zwischen hohen Kastanien, Erlen und Pappeln oder hinter den nützlichen, hellgrünen Wicheln standen, wo Hecken und Baumwege zu belaubten Anhöhen führten und der Eingang zu mehr als einem zaubervollen Parke offen stand. Dies war unser Hamm, und es ist nun zur einsamen, flachen Wüste geworden ...

Im Monate August 1813, nach Aufkündigung des Waffenstillstandes, war der Prinz Eckmühl, oder, wie er sich hinführo wahrscheinlich nennen wird, Marschall Davoust, mit seinen Truppen von hier in die Herzogthümer Lauenburg und Mecklenburg eingerückt. Er schien dort siegreich vorzudringen, weil der größeste Theil der alliirten Macht anderswo beschäftigt war, und je weiter er sich von uns entfernte, desto ruhiger sah es bei uns aus. Wir selbst litten damals nur unter der Sorge über die unerschwingliche Straf-Contribution, welche der Stadt Hamburg auferlegt war; unter manchen drückenden Forderungen zum Behuf des Krieges, welche auch unser Land beschwerten; unter dem Mitleiden über das, was wir von dem Schicksale unsrer Nachbaren hörten, und unter der Ungewißheit, in welcher die große allgemeine Angelegenheit, ja auch das Schicksal unsrer jungen Krieger schwebte.

Mit dem Monate December fing die Verschlimmerung unsres Zustandes an. Eckmühl retirirte nach Hamburg, und ein Theil

seiner Truppen lagerte sich am Ausgange von Horn gegen Schiffbeck hin. Die Einwohner von Horn hatten nun übertriebene Einquartirung zu tragen; die von Hamm waren auch nicht ganz davon frei und mußten noch, weil das Bedürfniß dort zu groß war, zur Beköstigung der in Horn befindlichen Mannschaften beitragen . . .

Den 7. December um Mittag, da ich aus dem Hause des Herrn Banks, unseres damaligen Maire, heraustrat und durch die Heerdttwiete zu einem andren Freunde an der Landstraße gehen wollte, ward ich zu meinem großen Erschrecken das hohe, geräumige Haus der Mad. Burrowes, abgedeckt und in siedendem Feuer rauchend, gewahr. — Leider hatten wir es schon den Herbst hindurch gewohnt werden müssen, von dem Abbrechen der Häuser innerhalb der Landwehr zu hören und auch mit Gerüchten bedroht zu werden, daß man in Hamm brennen werde. Vielleicht hatten wir daher auf die bestimmte Kunde von diesem Anfange des Brennens, die uns sonst unmöglich verborgen geblieben sein konnte, nicht als auf etwas gewisses geachtet; wahr aber ist es, daß wir, die wir weiter hinauf wohnten, diesen Brand durchaus nicht vorher wußten, und daß mich daher die plötzliche Erblickung desselben um so heftiger erschütterte. Ach, ich glaubte jetzt auf einmal vor mir zu sehen, was vielleicht mit uns allen geschehen werde, und was nachher wirklich geschehen ist. Sonderbar indessen, daß bei diesem ersten Brande noch nicht die Theilnahme und das Zusammenströmen der entfernteren Einwohner so lebhaft war, als nachher. Vielleicht hielt selbst das Entsetzen und eine Art von Abscheu über das damals noch Unerhörte anfangs viele Menschen davon zurück. Hingegen bei jeder Wiederholung desselben Gräuels war man schon mehr damit bekannt, scheute sich weniger vor den Soldaten und ihrem Muthwillen, empfand stärker die Pflicht, zur nöthigen Rettung selbst mitzuhelfen, — und dies letzte noch lebhafter, wenn man schon eben dies Schicksal gehabt hatte. Die ausgestandene Noth und Betrübniß band uns alle immer genauer zusammen.

Welch' ein Bild der Verwirrung und des Entsetzens gab jedoch überhaupt und auch schon diesmal der Anblick dieser Zerstörungen und der damit verbundenen grausamen Umstände! In der That grausam und beinahe unmenschlich ward dabei von französischer Seite gehandelt. Wenn nach Grundsätzen des Krieges durchaus demolirt werden mußte, — welches doch in Absicht der entfernteren Gegenden schon sehr bezweifelt werden könnte, — so war wenig=

stens Zeit genug übrig, um es den Einwohnern frühe anzusagen, damit sie für sich selbst und ihre Sachen eine sichere Zuflucht hätten suchen können. Dies war auch, wie billig, in Absicht derjenigen Häuser geschehen, die nahe vor den Stadtwällen abgetragen werden mußten. Hingegen bei uns in Hamm schien Eckmühl ganz nach augenblicklichen, barbarischen Einfällen zu handeln. Da kam er denn unerwartet mit seinem Gefolge herausgeritten, hielt stille, sah sich umher, und ein Wink mit der Hand bezeichnete die Stellen, welche brennen sollten. Es ward dies bald so bekannt, daß jede Erscheinung Eckmühl's in Hamm für einen Boten des Schreckens und neuer Verwüstungen galt. — Angesagt ward es dann den Einwohnern zuweilen wohl auf acht und vierzig Stunden, ihre Häuser zu räumen, aber man hielt nicht diese Frist; man steckte an, ehe sie abgelaufen war und ehe die Einwohner ausgeräumt haben konnten; — und bei den letzten Brandstiftungen ward auch nur auf vier bis sechs Stunden vorher angekündigt. — Sobald dies nun geschehen war, welch' ein Getümmel folgte dann! welche Geschäftigkeit, welche ängstliche Hast mit Klagen und Jammern vermischt! . . .

Da sieht man die Männer mit ernster Hast tragen, auf Wagen laden oder abbrechen, was sie können; da sieht man auch Weiber, Kinder und Greise schluchzend oder still erbittert mit ihren Habseligkeiten über die Straßen durcheinander wanken, und dazwischen die lachenden Soldaten, welche theils ohne Widerstand, theils in höhnendem Kampf mit Männern und Frauen, ihnen ihr Eigenthum entreißen, um es einige Schritte davon an boshafte Aufkäufer für ein Spottgeld zu verhandeln. Ist der Brand auf acht und vierzig oder sechs und dreißig Stunden vorher angesagt, so erscheint dann doch plötzlich und viel früher ein eigenes Kommando Soldaten mit Strohbüscheln an den Bajonetten, besetzt die Häuser, treibt alles heraus, raubt, was es noch rauben kann, und steckt das übrige ohne Barmherzigkeit in Brand. — Die große Menge von Wohnungen, welche zu gleicher Zeit geräumt werden müssen, macht es überdies noch schwerer, alles zu retten, weil nicht so viele gutgesinnte Helfer da sind, als auf einmal erforderlich wären. So glücklich sich auch anfangs diejenigen schätzten, welche noch verschont blieben, so hatten sie es doch nachher um vieles schlimmer, wenn nun dennoch dasselbe Schicksal auch über sie kam; es ward ihnen immer schwerer, einen Zufluchtsort zu finden, weil

dann schon so viele Häuser zerstört und die übrigen fast ganz angefüllt waren, es war dann auch gewöhnlich bei ihnen selbst schon eine Menge fremden Hausraths aus den früher abgebrannten Stellen zusammengehäuft, welches die Arbeit und die Gefahr, ihr eigenes zu verlieren, vermehrte, ja zuletzt war noch dazu alles Fuhrwerk von den Franzosen in Beschlag genommen, so daß vielen nur das langsame Austragen mit den Händen übrig blieb . . .

Am Sonnabend, den funfzehnten Januar war in Hamm der letzte Brand, und dieser, in Absicht der Umstände, die ihn begleiteten, der grausamste. Nur sechs Stunden vorher ward er angesagt. Zugleich zogen sich die französischen Truppen vom letzten Heller nach der Scheidung zwischen Horn und Hamm zurück, hauten da die großen Bäume nieder und machten starke Verhacke quer über die Landstraße, zwischen Hrn. J. H. Rücker und Hilkes Häusern. Dadurch ward der Weg in kurzem so gesperrt, daß die armen Einwohner, deren Wohnungen abbrennen sollten und die ihre Sachen nach Horn hin flüchten wollten, kaum damit durchkommen konnten. Vieles blieb ohnedies zurück, weil man nicht die Zeit hatte, es zu retten; vieles blieb im Schnee und Eis auf der Straße oder in den Höfen stehen und wurde nachher, da die Besitzer verjagt waren, von den Soldaten zerschlagen, verbrannt oder geraubt. Die kostbarsten Schränke, Cylinder, Tische und Stühle aus einigen Gartenhäusern hatten dies Schicksal, zerhauen und zu Brennholz gebraucht zu werden; ebenso auch die Mobilien von geringerem Werth, die aber ihren weniger reichen Besitzern vielleicht noch nöthiger und lieber gewesen waren. Vieles von jedem Werth verbrannte auch sogleich mit den Häusern selbst. In einer ganzen Reihe kleinerer Wohnungen neben Herrn **Poggendorf** aber war dieser Brand gar nicht angesagt; die Leute da blieben also für sich ganz ruhig und ohne etwas wegzuschaffen, bis sie auf einmal von Soldaten aufgeschreckt und unter Stößen und Schlägen durch die Hinterthüren fortgetrieben wurden. Wer sich da nun dennoch in den kleinen Gärten, welche hinten an der Anhöhe lagen, etwas verspätete, sei es aus Entkräftung und Schrecken, oder um noch einiges von seinem Hausrath zu retten, der wurde nachher nicht durch den Verhack gelassen, und so mußten viele Menschen, unter andern ein sechsundneunzigjähriger wohlhabender Greis, und mehrere Kranke und kleine Kinder dort die ganze Nacht im Eise liegen bleiben. Fast eben so hart verfuhr man in Herrn **Poggendorfs** und Klockmanns Häusern.

2

Beiden war die Versicherung gegeben, daß sie nicht mehr zu denen gehörten, welche abbrennen würden; bei Hrn. **Poggendorf** bestellte sich sogar noch zwei Stunden vorher ein französischer Offizier ein gewärmtes Zimmer, Abendessen und Nachtlager. Der gute alte Mann saß daher noch ganz getrost mit seiner Gattin am Ofen, als man schon auf seiner Diele ein großes Feuer anmachte, so daß beide kaum nur sich selbst flüchten konnten. Auch Herr Klockmann hatte in beruhigter Zuversicht aufgehört, seine Sachen auszuräumen, und bereits sein Haus verschlossen, da fielen auf einmal Schüsse herein, Fenster und Thüren werden eingeschlagen und er muß sich mit seiner Gattin eilends entfernen und alles den Flammen überlassen. — Auch gegenüber in dem Hause der Frau Syndica Mathsen ward gar nichts gerettet. — Kurz, dieser Tag war, in Absicht dessen, was in den Häusern verloren ging, und was einige dabei persönlich litten, nach allen vorigen doch der traurigste. Große, kostbare Gebäude wurden da zerstört, wie besonders Hrn. Berenbergs und **Poggendorfs**, außer vielen andern schönen und guten Garten- und Wohnhäusern; auch ein vorzüglich gut eingerichtetes großes Landhaus hinter der Kirche. Mehrere Familien, die schon früher ihre Wohnungen verloren hatten, wurden hier zum zweiten-, dritten-, ja zum viertenmal vertrieben, z. B. Hr. Bancks, verschiedene von den Meyers aus Hamm und der Landvogt Burmester. Es war ein Abend, — der Brand fing gegen acht Uhr an, — dessen Anblick nicht entsetzlicher gedacht werden kann. Die erleuchtete Straße voll aufziehender mit Strohbüscheln besteckter Truppen, dazwischen die armen, beladenen und keuchenden Einwohner und dann große und kleine Gebäude an beiden Seiten in lichten Flammen, dies zusammen erfüllte die Seele mit Erstaunen, Unwillen, Grausen und Schmerz.

Von nun an stand und steht auch jetzt nichts mehr von dem ganzen, großen und so stark angebauten Hamm, als die verwüstete Kirche, fünf Häuser unten am Hügel derselben, Hrn. Hansens Fabrik- und Gartenhaus und Hrn. Rückers Gartengebäude nebst Hrn. Hilkes zwei Wohnhäusern gegenüber. Alles übrige, ganz nahe an vierhundert Häusern und Wohnungen, ist niedergebrannt.

In dem beigegebenen „Verzeichniß der zerstörten und abgebrannten Gebäude in Hamm“ heißt es S. 62 unter

„85: Hrn. **Poggendorf's** sehr großes, einem Schlosse ähnliches und schönes Gartengebäude, nebst einem besonderen großen Landhause und andern Nebengebäuden. — In den Jahren 1799—1801 hielt sich hier der bekannte Minister Ludwigs des 16ten, Baron de Breteuil auf, als ein sehr menschenfreundlicher Greis allgemein geschätzt.“

und S. 63 „Auf dem Hammer-Deiche ... Ein Landhaus zu Hrn. Poggendorf's Lande gehörig.“

Aus: Neue Chronik von Hamburg ... bis zum Jahre 1819. Verfaßt von Friedr. Gottl. Zimmermann, Prof. am Johanneum. Hamburg 1820, S. 666.

... In den Jubel der Herzen, als die Befreiung der Stadt erfolgte [Einzug Bennigsen's 31. Mai], mischten sich der herben Erinnerungen viele und der Blick fiel düster auf die Gräuel, welche in schrecklichen Spuren noch vorhanden waren. Davoust hatte der Achtung, die den Völkergesetzen gebührt, den letzten Stoß versetzt, als er der dringenden Geldnoth abzuhelfen, die hamburgische Bank raubte, in der Nacht vom 4. auf den 5. November 1813. Der Schatz hatte noch 7,489,343 Mk. 12 Schill. 6 Pf. betragen. In der Stadt waren unter den französischen Truppen die ekelsten Seuchen ausgebrochen und mancher Bürger und Einwohner durch Ansteckung mit hinweggerafft worden. Die Stadt in Belagerungszustand zu versetzen, hatte der Mensch in unmenschlicher Härte den ganzen Hamburgerberg, die Wohnungen und Gartenhäuser vor dem Dammthor, auf der andern Seite im Dorfe Hamm zerstören und abbrennen lassen. Die Armen, welche sich nicht mit hinreichenden Lebensmitteln versehen hatten, wurden ihrer Habe beraubt, bloß und hülflos aus der Stadt getrieben, dem Verhungern und Erfrieren entgegengeworfen: selbst die Waisenkinder, die Kranken, die Wahnsinnigen wurden aus ihren Schutzwohnungen, aus der Stadt verwiesen. Die Kirchen und Gotteshäuser hatte man in Magazine und Ställe verwandelt. Die Straßen waren unwegsam geworden von den aufgethürmten Haufen des Unraths, und verpestende Gerüche, wie aus Leichengrüften, verkündeten den Moder, in welchen die Stadt zerfallen war.

Die Eintreibungen, welche Davoust seit dem 30. Mai 1813 gemacht hatte, die Summen der Gelder, welche auf die Straf-

Contribution bezahlt worden waren, die Tafelgelder, der angeschlagene Werth der zerstörten Häuser in der Stadt und in der Umgegend, endlich der geraubte Bankschatz werden zusammen auf mehr als 37 Millionen Mark Bco. angeschlagen. Der Gesammtverlust, welchen Hamburg vom 19. November 1806 bis zum 30. Mai 1814 durch die Gewaltherrschaft der Franzosen erlitten hat, beträgt nach vorhandenen Rechnungen 140 Mill. Mark Bco.[1])

Auf den Unglückstag der Familie, den 15. Januar 1814, bezieht sich eine Stelle in den von Poggendorff aufbewahrten Briefen des Jugendfreundes von Schiffbeck, Ferdinand Runge (Sohn des 1811 verstorbenen Pastor Runge in Billwerder bei Hamburg). Sie reichen, sehr redselig nach Jugendart, von Apotheke zu Apotheke, von Lübeck nach Hamburg (dann nach Itzehoe von der Universität) geschrieben von 1811 bis 1820, mit einer großen Lücke (vom 13. Sept. 1813 bis 19. Mai 1814) „während der unendlich unglücklichen und angstvollen Zeit." Am 18. Juni 1814 schrieb Runge:

... Die Schilderung[2]) aller der unsäglichen Leiden und Unglücksfälle, die dich und deine Aeltern in diesem verhängnißvollen Zeitraum bedrohten und trafen, was konnten sie anders bei mir erwecken als innige Betrübniß? Von Haus und Hof, vom heimischen Heerd, durch jene Barbaren mit der unerbittlichsten Grausamkeit verjagt, kaum die Blöße bedeckend, ohne Schutz und Obdach, der schrecklichsten Kälte preisgegeben, herumirrend, dieser Anblick und

---

[1]) Vgl. C. Mönckeberg, Hamburg unter dem Drucke der Franzosen, 1806 bis 1814. Hamb. 1864, S. 331 und 332 („Man hatte zuletzt den Total-Verlust der Stadt berechnet auf 93,726,505 Frcs. 20 Cts.") Gesammtsumme des in der Bank (gebildet aus den Einlagen der Bank-Interessenten, d. h. der Hamburgischen Großbürger, in Silberbarren auf Conto: A. Soetbeer, Ueber Hamburgs Handel. Hamb. 1840, S. 57 bis 66) damals vorhandenen und vom 11. November bis 17. April daraus entnommenen Silbers betrug Mk.-Bco. 7,506,956, Schill. 4 (s. C. N. Pehmöller, Gesch. Darst. der Ereignisse, welche während der Blokade ... die Hamburgische Bank betroffen haben. Hamb. 1814, S. 112 — berühmtes Buch des damaligen Bankdirektors). Ueber den späteren Ersatz der Bank (10 Mill. Franken in 500,000 Franken Rente: Vertrag vom 27. October 1816) und über die geringe Entschädigung (Vertrag vom 25. April 1818) der Privaten („nur solche Privat-Forderungen waren anerkannt, für die von dem französischen Regiment Ersatz versprochen war") s. Mönckeberg S. 330, 332. Der Ausschuß für die Vertheilung der Gelder (30, bez. 60 pCt.) konnte erst 18. Januar 1827 aufgelöst werden (das. S. 333.)

[2]) leider wohl verloren — Runge starb 1867, März 25, in Oranienburg, ehelos.

das Schauspiel der in Flammen aufgehenden Hütten, würde schon beim rohesten Naturmenschen Mitleid rege gemacht haben, aber die die Herzen dieser cultivirten Vampyre konnten weder die Thränen der Mütter noch die Bitten der Greise erweichen, denn sie sind zu Steinen verhärtet. Zu Hunderten kamen die ihrer Hütten und Habe Beraubten hier an, und ohne innige Betrübniß konnte ich meine armen Landsleute nicht vorüberziehen sehen, aber ich ahnte in diesem Augenblicke nicht, daß die Aeltern meines Freundes auch noch dieses Schicksal in ihren alten Tagen erleben mußten. Sie die ich noch ruhig und zufrieden an ihrem Wohnorte glaubte, wären bald auch ein Opfer der Tyrannei geworden."

In einem kleinen Merkbüchlein mit kurzen Eintragungen aus den Jahren 1811—18 finden sich von P. selbst nur die wenigen Worte:

1814

„15. Januar. Der ewig unvergeßliche schreckliche Abend, wo unser Hab und Gut, durch die französischen Barbaren, den Flammen preisgegeben wurde."

Onkel Schreier.

1820.

Herrn Christian Poggendorff
Adresse Herrn Apotheker Spalthaver
in
Itzehoe.

Hamburg d: 15 May 1818.

Mit Vergnügen habe ich aus deinem lieben Briefe bemerkt, daß du dich gesund und wohl befindest und im Ganzen mit deinen häuslichen Verhältnissen zufrieden bist. Daß es dir übrigens in deinem jetzigen Aufenthalts-Orte nicht sehr gefallen würde, habe ich mir im voraus gedacht; denn der Unterschied in der ganzen Lebensweise zwischen einem Ort wie Hamburg und einer kleinen Land-Stadt ist zu groß, als daß er nicht, besonders anfänglich, ehe man daran gewöhnt ist, einen unangenehmen Eindruck machen muß, besonders wenn man, wie du, von Jugend auf in einer großen Stadt unter guten Freunden und Bekannten gelebt hat. Doch dieß ist von unserem Leben in dieser Welt unzertrennlich. Wie oft werden wir leider durch den Drang der Umstände aus angenehmen Verhältnissen herausgerissen und in andere versetzt, worin wir uns nicht so behaglich fühlen. Die Entbehrung eines schicklichen und angenehmen Umganges ist wirklich eine Unannehmlichkeit, die ich gerne weggeräumt sehen mögte, indem ich es selbst zu gut weiß, daß der Umgang mit gebildeten Menschen, bey denen man nicht nöthig hat, zum Gespräch über die Beschaffenheit des Wetters oder über die gewöhnlichen, oft so unbedeutenden Stadt-Neuigkeiten seine Zuflucht zu nehmen um nicht ganz stumm zu bleiben, die beste Würze des Lebens ist. Indessen kann man sich durch den Genuß der schönen Natur, besonders aber durch das

Lesen angenehmer, vorzüglich aber nützlicher Bücher, woran es, wie ich mit Vergnügen bemerke, dir nicht fehlt, ziemlich aushelfen. Bey deinem bisher rühmlich bewiesenen Fleiße, darf ich dich dazu ja nicht erst anspornen. Du weißt es ja recht gut, daß das Geschäft, dem du dich gewidmet hast, nicht nur einen weiten Umfang hat, und daß, um etwas vorzügliches darin zu leisten, ein anhaltendes Studium erforderlich ist, sondern fühlst es auch, zu meiner Freude, wie angenehm es ist, auch von anderen Wissenschaften, die nicht grade zu unserem Brod-Erwerbe gehören, einige Kenntnisse zu besitzen. Nur der Mann, der schon in seinem Jünglings-Alter dahin gestrebt hat, etwas mehr, als das Gewöhnliche, zu lernen, hat die frohe Aussicht, eines guten Fortkommens. Benutze daher die Zeit, wie du es bisher gethan hast; so wird sie nicht nur schnell vergehen, sondern auch diese jetzige Entbehrung geselliger Freuden einen bleibenden Nutzen für dich haben. Hüte dich vor eigentlichem Unmuth. Dieß ist eine Gift-Pflanze in deren Nähe jedes Blümchen der Freude verdorrt. Der trefliche Gellert sagt in einem seiner Lieder: Genieße was dir Gott beschieden, entbehre gern was du nicht hast. Dieß ist wahre Lebens-Weisheit. Froher dankbarer Genuß dessen, was uns die Vorsehung zutheilt, und der feste Glaube, daß das, was sie uns versagt und wir ohne unsere Schuld entbehren, uns nicht gut sey. Wenn ich dir auf irgend eine Art nützlich seyn kann; so sey versichert, daß ich es mit Vergnügen thun werde.

Deine Briefe werden mir immer sehr angenehm seyn. Nur muß ich dich bitten, es nicht als Mangel an Freundschaft für dich anzusehen, wenn ich solche nicht jedesmahl, oder nur kurz beantworte. Doch du weißt es ja wie beschränkt meine Zeit ist, und wie wenig Muße mir bey meinen Geschäften und vielfältigen Verbindungen übrig bleibt, und wirst von selbst dieß als die Ursache davon ansehen.

Und nun lebe wohl. Bleibe immer brav; so werde ich mich stets gegen dich beweisen als

dein
dich herzlich liebender Onkel
J. J. Schreier.

An
den Studiosum J. C. Poggendorff
alte Jacobs-Straße No. 93
Berlin.

Hamburg d: 4 July 1820

Lieber Vetter

Es fehlt mir in der That an Zeit und an Lust, über die Ausführbarkeit deiner Pläne mich in weitläuftige Diskussionen mit dir einzulassen. Also kurz zur Sache. Nach meiner Ansicht führen solche nicht zu deinem Glück, das heißt dahin: daß du anständig, ohne Beyhülfe, dich ernähren kannst, vielmehr würden solche einen sehr bedeutenden Kosten-Aufwand erfordern, und wenn dieser während 3 Jahre gemacht wäre, doch noch erst eine sehr ungewisse Aussicht zu irgend einer Anstellung wovon du leben könntest, sich eröfnen. Ich bin gewohnt nach Grundsätzen zu handeln. Gegen diese würde ich aber handeln, wenn ich etwas unterstützte, was nach meiner Ueberzeugung nicht geschehen müßte. Also muß ich Dir die bestimmte Erklärung geben, daß du hiezu von meiner Seite auf keine Unterstützung rechnen kannst. Deine Tante [Kröger], der ich deinen Brief sowohl als diese meine Antwort darauf, mitgetheilt habe, denkt darüber eben so wie ich, und hat mir aufgetragen, dir dieß zu melden. Dein Eigenthum beträgt höchstens Court. £ 2000. — Findest du es für gut, diese, welche in der Folge bey einer sich darbietenden Gelegenheit zum Anfangen eines nützlichen Brod-Erwerbes dienen könnten, für Erlangung gelehrter Kenntnisse und der dazu nöthigen Geräthschaften anzuwenden; so hängt dieß von dir ab. Nur mußt du wissen, wovon du alsdann leben willst; indem das Vorherangeführte, als eine wohlüberlegte feste Erklärung von Seiten deiner Tante und der meinigen von dir angesehen werden muß.

Daß Hr. H. auf unsere warme Empfehlung nicht mehr Rücksicht genommen hat, ist mir nicht angenehm. Indessen ist dieß nichts ungewöhnliches und wirst du dergleichen Erfahrungen wohl leider noch oft zu machen Gelegenheit haben.

Daß es dir wohl gehen möge, wünsche ich von Herzen.

J. J. Schreier.

Annalen.

1824.

Berlin 16 März 24.

Euer Wohlgeboren

beeile ich mich hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß ich durch den unerwarteten Tod des Herrn Prof. Gilbert veranlaßt bin, meinen schon früher gefaßten Plan, der Herausgabe einer physikalisch-chemischen Zeitschrift, jetzt in Wirksamkeit treten zu lassen.

Da es indeß sowohl für das Privatinteresse, als auch für das allgemeine Beste der Wissenschaft schädlich ist, wenn die schon bestehende Zahl von Zeitschriften vermehrt würde, so erlaube ich mir, Ihnen durch Gegenwärtiges den Vorschlag zu einer Vereinigung zu machen, durch welche das von mir beabsichtigte Unternehmen mit den früheren Gilbertschen Annalen zu verbinden, und ersteres an die Stelle des letzteren zu setzen wäre.

Die bestimmte Versicherung des Herrn Prof. Berzelius seine Arbeiten ausschließlich nur in dem von mir redigirten Journale erscheinen zu lassen, sowie die völlig gleichen Gesinnungen der Herren Professoren Mitscherlich und Rose, und der schwedischen Chemiker Arfvedson und Bonsdorff geben mir die Gewißheit zunächst den chemischen Theil des Journals auf den ersten Rang erhoben zu sehen.

Eine ähnliche Theilnahme habe ich von den sämmtlichen Physikern Berlins erhalten; namentlich werden Herr Dr. und Akademiker Seebeck sowie Herr Prof. Erman dasselbe kräftigst fördern; auch wird Herr von Buch seine die Meteorologie und physikalische Geographie berührenden Arbeiten dem Journale zu Theil werden lassen.

Zugleich ist es mir gestattet, die Arbeiten der physikalischen Klasse der Königl. Akademie der Wissenschaften hieselbst, auszugsweise für das beabsichtigte Unternehmen zu benutzen.

Neben dieser reichen Unterstützung von Originalaufsätzen werde ich die vorzüglichen Arbeiten des Auslandes schneller als auf dem gewöhnlichen Wege erhalten, und zu diesem Zweck hat Herr Dr. Gustav Rose, unter Vermittelung des Herrn von Humboldt, schon in Paris für mich die dazu erforderlichen Verbindungen angeknüpft. Aehnlichen Resultaten sehe ich durch den bevorstehenden Abgang des ersteren nach England mit gleicher Bestimmtheit aus London und Edinburg entgegen, so daß die wichtigen Untersuchungen Brewster's und anderer brittischer Physiker, stets aus erster Quelle bezogen werden.

Ich glaube daher in dem Stand zu seyn, in Verein mit den litterarischen Hülfsmitteln die Berlin in einem so großen Maaßstabe darbietet, der bevorstehenden Zeitschrift die Vielseitigkeit und die Gediegenheit geben zu können, die der jetzige Zustand der Wissenschaft nöthig macht.

Finden Ew. Wohlgeboren sich nach dieser kurzen Auseinandersetzung meines Planes geneigt sich mit mir in Verbindung zu setzen; so bitte ich mir mit umgehender Post Ihren desfalsigen Entschluß mit Bestimmtheit erkennen zu geben, da ich sonst nicht umhin könnte, meine anderweitigen Absichten ferner zu verfolgen.

Ew. Wohlgeboren können übrigens versichert seyn, daß ich jeder Bedingung eines soliden Vertrages der die beyderseitigen Rechte schützt und dem Unternehmen sowohl seine Dauer als seinen inneren Werth sichert, mit Bereitwilligkeit meine Einwilligung geben werde.

Mit Hochachtung

der Ihrige

J. C. Poggendorff

Observator[1]) an der Kgl. Akademie der Wissenschaften

Lindenstraße No. 87.

---

[1]) Nach Prof. Tralles Tode war von der Akademie dem „hiesigen Privatgelehrten P." Ostern 1823 das Fach der meteorologischen Beobachtungen gegen Bezug von 200 Thalern (vom 1 Jan. ab) übertragen und dadurch für seine äußere damals sehr bedrohte Lage einigermaßen Abhülfe geschaffen worden. Als „Observator" der Ak. wohnte er oben frei auf dem Thurm der „alten Sternwarte" noch als junger Ehemann bis Ostern 1835. Als Entschädigung für die verlorene Wohnung bezog er seit Juli dieses Jahres ein jährliches „Miethsquantum" von 300 Thalern.

Herrn Observator Poggendorff in Berlin.

Leipzig, den 18 März 1824.

Mit dem schmerzlichsten Bedauern verfehle ich nicht Ew. Wohlgeboren den ganz unerwartet schnell durch eine Magen- und Darmentzündung herbeigeführten Tod unsres trefflichen Dr. Prof. Gilberts, meines langjährigen vertrauten Freundes anzuzeigen. Betrauern Sie mit mir seinen Verlust, der der Wissenschaft, seinen zahlreichen Freunden des In- und Auslandes, seinen Verwandten, unsrer Universität und mir seinem Verleger so leicht nicht wieder ganz ersetzt werden dürfte!

Die Annalen der Physik und der physikalischen Chemie sind für den Augenblick ihres mehr als 25 jährigen Redacteurs beraubt, doch bin ich fest entschlossen sie fortzusetzen, wie ich den Manen meines verewigten Freundes, seinen vielen Freunden und Herren Mitarbeitern an diesem, ich glaube mit Recht zu den bedeutendsten zu zählenden deutschen periodischen Werke und dem demselben eine so lange Reihe von Jahren hold gebliebenen Publikum, der Förderung des Wahren und Guten in der Wissenschaft schuldig zu seyn glaube. Ich zweifele keineswegs, mich bald mit einem der Sache ganz gewachsenen, dem seel. Gilbert würdigen Nachfolger in der Redaction zu vereinigen und glaube mir schmeicheln zu dürfen, auch Ew. Wohlgeboren werden gütigst das Wohlwollen und Vertrauen auf die neue Redaction übergehen lassen, mit dem Sie dem braven Abgeschiedenen so freundlich entgegenkamen. Reichet mir der Kreis der bisherigen Freunde der Annalen ferner thätig mitwirkend seine Hand, soll dies so lange schon rühmlich bestandene, wohl national zu nennende Unternehmen ferner kräftig blühen und gedeihen und gesegnete Früchte bringen allen die Theil nehmen am Vorschreiten in ernster hehrer Wissenschaft.

Der bis zur Hälfte fertige 16te (76te) Band wird interimistisch durch Herrn Prof. Mollweide, welcher das Redactionsgeschäft schon mehrere Male bey Abwesenheiten des seel. Gilberts auf Reisen besorgte, zu Ende geführt, ihn soll eine kurze Biographie des Verewigten schließen und ist's irgend möglich sein Portrait beygefügt werden, eine ich glaube, allen denen die ihn kannten, willkommene Gabe und ein würdiger Schlußstein für seine mehr als 25jährige in 76 Bänden enthaltene schriftstellerische Thätigkeit.

Ob mit der neuen Redaction der Annalen einige den vielen sich darbietenden Stoffen angemessene Erweiterung gegeben wird, wie der Verewigte mit mir längst schon wünschte, wage ich nicht in diesem Augenblicke genau zu bestimmen, würde aber mit dem lebhaftesten Danke jeden Vorschlag aufnehmen, der dahin abzweckte, dem Ganzen die möglichste Vollkommenheit zu geben.

Den 20 März 1824.

Eben entschlossen Obiges an Ew. Wohlgeboren abgehen zu lassen traf Ihr Werthes vom 16 d. M. ein und bewog mich Antwort auf heut zu verschieben. Zu meiner großen Freude besuchte mich überdem gestern auch noch Herr Dr. F. Hoffmann aus Halle, der Ihnen vermuthlich gleichzeitig mit mir schreibt und vielleicht Ihnen manches von mir hier nicht berührte näher beleuchtet. Ich bemerke Ihnen heut nur in aller Kürze daß ich Ihnen für Ihren Antrag als einen Beweis Ihres sehr schätzbaren Vertrauens aufrichtig danke, daß ich nicht abgeneigt bin mit Ihnen nähere Verhandlung anzuknüpfen, wenn Sie die Hoffnungen die Sie mir für die zu erlangenden Beyträge und Mitwirkungen eröffnen und die Herr Dr. Hoffmann mir theilweise bestätigt erweisen; daß ich indeß überzeugt bin persönliches Conferiren über alle die Annalen betreffende nähere Angelegenheiten ist nöthig, weshalb ich ergebenst anfrage ob Sie geneigt wären mich hier zu besuchen?

Das wann und wie überlasse ich Ihnen ganz, und erbiete mich mit Vergnügen Ihnen angemesses Dédommagement für die dadurch herbeygeführte Kosten zu gewähren, wenn wir uns nicht einigten. Ich habe gestern Herrn Dr. Hoffmann deshalb das Nähere schon eröffnet und gebeten, Ihnen diese meine Bitte zu bestätigen.

Ihrer gefälligst umgehenden Antwort entgegensehend mit wahrer Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

J. A. Barth.

Berlin, 22 März 24.

Wohlgeborner Herr

Indem ich Ihren gerechten Schmerz über das Hinscheiden des Hrn. Prof. Gilberts von Herzen theile, nehme ich mir zugleich die Freyheit Ihnen auf den Inhalt Ihres vom 20sten datirten Schreibens, sogleich meine Antwort zuzustellen, ohne erst die Nachricht des Herrn Dr. Hoffmann abzuwarten, da durch sie im Wesentlichen mein Entschluß nicht geändert werden dürfte.

Mündliches Conferiren so sehr es auch zur Beschleunigung der fraglichen Gegenstände dient, scheint mir zunächst nicht erforderlich, da ich die Ueberzeugung habe daß die Hauptpunkte unserer Einigung sich klarer und bestimmter auf schriftlichem Wege verhandeln lassen, und vor deren definitiver Erledigung ich mich unmöglich auf das Weitere einlassen kann.

Ich muß es also nochmals wiederholen, daß ich festen Willens bin, mit Unterstützung der Ihnen genannten Ehrenmänner, eine neue unabhängige Zeitschrift für Chemie und Physik herauszugeben, und ich biete es Ihnen zuvor an, solche in Ihren Verlag zu nehmen, damit Kollisionen und unnöthige Vervielfältigungen verhindert werden.

Die Bedingungen zu diesem Unternehmen sollen auf solide Grundsätze gebaut seyn, und namentlich würde ich den zwischen Ihnen und Hrn. Prof. Gilbert bestandenen Kontract, welchen ich nicht kenne, als Basis bey demselben annehmen, wenn Sie mich durch eine beglaubigte Abschrift von demselben in Kenntniß setzten.

Ich muß bemerken daß über die Reellität der mir zu meinem Journale zugesagten Versicherungen keine Ungewißheit herrscht und daß wenn darüber bey Ihnen Zweifel obwalten sollten, ich es Ihnen überlasse, sich bey den mit Namen aufgeführten Männern ein Weiteres zu erfragen. Sie mögen übrigens in der von Hrn. Prof. Rose geschehenen und nächstens gegen jeden etwaigen Druck förmlich protestirenden Reklamation, seiner, Hrn. Prof. Mitscherlichs und Berzelius Arbeiten, so wie in dem Schreiben des Hrn. Leopold von Buch an Hrn. Prof. Mollweide ebensowohl einen Erweis der Wahrheit meiner Aussagen als der Unabänderlichkeit meines Entschlusses erkennen.

Indem ich der ruhigen Ueberzeugung folge daß keiner, der

das wahre Wohl der Wissenschaft einem etwaigen momentanen Vortheil vorzieht und der entschlossen ist, sich dem Werke auf längere Zeit mit ganzer Kraft zu widmen — anders in Bedingungen einlassen kann als solche die ihm zuvor völlige Unabhängigkeit und alleinige Verantwortlichkeit über die Wahl der Gegenstände zusichern, habe ich hier meine Ansichten ohne Rückhalt ausgesprochen. Daß nur bey einem solchen Verhältnisse das Unternehmen gedeihen und Achtung in den Augen des gelehrten Publikums erlangen kann, ist unzertrennlich damit verknüpft.

Es würde mir leid thun, wenn sich die mit Ew. Wohlgeboren angeknüpften Verhandlungen wieder zerschlagen sollten; doch muß und werde ich sie augenblicklich abbrechen, wenn sie nicht im obigen Geiste geführt werden können. Ich muß also Ew. Wohlgeboren hier inständigst ersuchen mir über die genannten Punkte eine definitive Bestimmung mit umgehender Post zukommen zu lassen.

Eine unentschiedene und verzögerte Antwort wird mich nöthigen den Verlag meines Journals einer von den hiesigen Buchhandlungen unverzüglich zu übergeben und dasselbe durch Ankündigung zur öffentlichen Kenntniß bringen zu lassen.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

J. C. Poggendorff.

Leipzig, den 27 März 1824.

Als schuldige und freundliche Antwort auf Ew. Wohlgeboren geehrte Zuschrift vom 22 d. M. erlaube ich mir folgendes:

1) wird Ihnen durch die Ihnen ohne Zweifel indessen eingelaufene Nachricht und weitere Auseinandersetzung des Herrn Dr. Hoffmann in Halle wohl deutlich erwiesen seyn, daß ich durch meine wenigen letzten Sie zu persönlicher Conferenz mit mir einladenden Zeilen nicht gemeint war, Ihrem Plan eine andere Richtung zu geben; sondern daß da Ihr erster Brief mit Herrn Dr. Hoffmann's Besuche zusammenstimmte, mir Ihr Entgegenkommen keinesweges ein unwillkommenes war; Sie kennen mich nicht und halten mich vielleicht für anders als ich wirklich bin, darum kann ich Ihnen nicht verübeln, wenn Sie mit mir ver-

handeln wie mit dem ersten besten Buchhändler, der Ihnen bey einem literarischen Entwurfe begegnet. Wie ich Herrn Dr. Hoffmann schon geäußert, so wiederhole ich auch Ihnen, daß ich mich in meiner buchhändlerischen Carriere höchst glücklich preise mit allen meinen Autoren innigst freundschaftlich verbunden zu seyn, daß ich eben darum des guten Gilberts Tod so schmerzlich bedauere weil mir in ihm ein Freund gestorben ist und daß ich unendlich gern gehört habe, wie Herr Dr. Hoffmann mir versicherte, daß gerade ein solches Verhältniß sich mir in Ihnen sehr bald wieder ersetzen würde, wenn ich Sie erst näher und damit den biederen, humanen Mann kennen lernte, den er mir lebhaft in Ihnen schilderte. Daher also insonderheit meine Bitte an Sie hierher zu kommen, obwohl auch darum, weil ich mit dem besten Willen in diesem Augenblicke nicht von hier wegen Nähe der Messe und anderer überhäufter Arbeiten fort kann (wäre es Sommer, Sie hätten mich schon seit 8 Tagen bey sich gesehen) und weil man in einer Viertelstunde mehr abspricht als in einem halben Tage correspondirt. Sie haben meine gewiß herzlich gut gemeinte Einladung refüsirt, was ich aufrichtig bedauere, und sehe ich mich freylich nun genöthigt, Ihnen in aller Kürze schriftlich mitzutheilen, was ich sehr gern mündlich weitläuftiger mit Ihnen abgehandelt hätte . . .

(folgen Einzelheiten.)

Ihr

ergebenster

J. A. Barth.

Berlin 3 April 24.

Wohlgeborner Herr

Auf Ew. Wohlgeboren geehrtes Schreiben vom 27 März welches mir unterm 31 März richtig zugekommen, erlaube ich mir die nachstehenden Ansichten mitzutheilen, hoffend Sie werden Sich dadurch überzeugen, daß mich keinesweges eine solche Rücksichtslosigkeit beherrscht, als vielleicht mein voriger Brief Ihnen angedeutet zu haben scheint.

Daß bei einer Nichteinigung zwischen uns unendlich viele unangenehme Störungen einträten, ist einleuchtend und bestimmte

mich zunächst Ew. Wohlgeboren den früheren Antrag zu thun; daß indeß ein durch die Mitwirkung so vieler achtbarer Männer neubegründetes Journal sehr wohl seinen Platz behauptet hätte, scheint mir eben so frey von allem Zweifel zu seyn. Die Idee, meine Kräfte zunächst dem litterarischen Theil der Wissenschaft zu widmen, habe ich jedoch nur aus Liebe zur Sache ergriffen, und es ist mir in so weit völlig gleich, ob es dem Namen einer neuen Zeitschrift oder der Fortsetzung einer schon bestehenden gilt, sobald nur durch das Unternehmen die Sache selbst gefördert wird, und folglich dasselbe mit Recht auf die Achtung der Männer von begründetem Ruf Anspruch machen kann.

Kommen Sie mir also hierin entgegen, woran ich nicht zweifle, so werde ich gern meine Forderung zurücknehmen, und auf das vom seel. Prof. Gilbert hinterlassene Fundament weiter fortbauen. Ich habe die feste Zuversicht daß Sie sich sehr bald von dem Ernstlichen meines Strebens überzeugen werden.

Hinsichtlich des Inhaltes und der Einrichtung der Annalen theile ich im Ganzen Ihre Ansichten, die geringe Differenz der meinigen wird keinen Anstoß verursachen, und läßt sich auf jeden Fall besser im Speziellen als im Allgemeinen ausgleichen. Ich will hier nur bemerken daß obgleich Physik und Chemie in ihrem ganzen wissenschaftlichen Umfang, nebst der dahin gehörigen, nie genug zu berücksichtigenden Mathematik, den Hauptgegenstand des Inhaltes bilden müssen, dennoch die Berührungen dieser mit der Meteorologie, Geographie, Geognosie, Mineralogie und Astronomie nicht ausgeschlossen werden dürfen, ja selbst daß ihre nächste Anwendung auf Künste und Gewerbe aufgenommen werden muß, da alles dieses zu einem Ganzen gehört dessen Gränzen sich nicht genau abstecken lassen. Auch habe ich die Ansicht daß eine ihren Platz wahrhaft ausfüllende Zeitschrift, nicht bloß dem schon ausgebildeten Manne ein Archiv seiner Wissenschaft sey, sondern auch dem Dilettanten und dem Angehenden durch sie eine Theilnahme für die Gegenstände erregt werden muß, damit was jetzt mehr wie sonst nothwendig ist, die Wissenschaft lebendig im Publikum fortgezeugt werde. Daß dabey überall Kürze und Bündigkeit mit Klarheit und Verständlichkeit eine nothwendige Eigenschaft des Vortrages seyn müsse, scheint mir eben so wohl die Achtung gegen das Publikum als die innere Würde der Wissenschaft selbst unbedingt zu erfordern.

Anforderungen dieser Art können, wie Sie auch schon bemerken, nur dann vom Redacteur genügend befriedigt werden, wenn er mit Eifer und Geduld die Sache betreibt, und neben dem natürlichen Unterscheidungstalent des Falschen vom Wahren, genügende Sprach- und Sachkenntniß mit sich bringt. Bey physikalischen Wissenschaften, wo ein großer Theil der Gegenstände durch Experimente alleinig zu behandeln ist, ist es überdies wesentlich nöthig daß die Sachkenntniß sich nicht auf das bloße Wissen beschränkt, sondern man muß in der großen Kunst des Untersuchens selbst Erfahrungen gemacht und die Objecte in Praxis kennen, um hinlänglich in dem Stand zu seyn die Arbeiten Anderer zu beurtheilen und zu würdigen.

Wenn Ew. Wohlgeboren, in Betreff meines früheren Entschlußes und des Vertrauens mit dem man mich hiesigen Orts beehrt hat, es voraussetzen, daß ich den Anforderungen der ersten Art Genüge leisten werde; so ist es mir sehr angenehm Ihnen versichern zu können, daß für einen beträchtlichen Theil der Gegenstände meine Kenntniß nicht bloß Bücherkenntniß ist und ich hierin, Sie werden mir diese Aeußerung nicht mißdeuten, vielleicht mehr mitbringe als der seel. Prof. Gilbert bey Uebernahme der Gren'schen Annalen.

Ihre mir gemachten Zusicherungen finde ich, insoweit sie für den Fall berechnet sind, daß die Abnahme der Annalen durch die veränderte Redaction verringert wird, anständig; insoweit aber als diese Verringerung nur temporär seyn wird, da Sie selbst der Meinung sind, daß durch die Kombination der jetzigen günstigen Umstände mehr geleistet werden kann als vom seel. Prof. Gilbert allein, finde ich sie mäßig; zumal die Dauer welche Sie den Bedingungen zu geben wünschen, bey weitem die Periode überschreitet, in welcher sich nothwendig das Unternehmen wieder consolidirt haben muß. Damit ich Ihnen indeß einen Beweis gebe, daß meine Pläne für eine längere Dauer berechnet sind, und mich nur solide Grundsätze bey denselben leiten, nehme ich sämmtliche Bedingungen, bis auf Ausschluß einer einzigen, ohne Anstand an und verpflichte mich für dieselben auf die genannten Jahre bis inclusive 1828; erwarte jedoch daß Sie, wenn in den letzten Jahren dieses Zeitraumes vermehrter Absatz statt findet, die Billigkeit gegen mich nicht unberücksichtigt lassen.

Die einzige Bedingung welche ich unbedingt ablehnen muß, betrifft die Honorarleistung von meiner Seite. Daß dieselbe im

Ganzen gering seyn wird, steht zu erwarten. Den tüchtigen, überdies mit Aemtern bekleideten Männern wird es nie um Honorar zu thun seyn, da ihnen dieses weder Entschädigung für ihre Auslagen noch weniger Aufmunterung für ihre Studien seyn kann. Die von mir Ihnen zugeführten Männer leisten im Voraus darauf Verzicht, und sollten sich darin ihre Ansichten ändern, so trage ich den Schaden; gleiches wird bey den Männern der Fall seyn, die Sie zu ihren persönlichen Bekannten zählen, und es bleibt also nur eine geringe Anzahl von Leuten, die entweder darin andrer Meinung sind, oder vermöge ihrer Verhältniße dazu aufgefordert werden. Diese wird in dem Maaße sich verringern als man den Annalen die Haltung giebt, daß man sich entweder eine Freude oder eine Ehre daraus macht, seine Arbeiten in denselben aufgehoben zu sehen, und dieses schöne Ziel werde ich durch meine Bestrebungen möglichst schnell und bleibend herbey zu führen suchen. Bey der von Ihnen gewiß nicht verkannten Mühwaltung von meiner Seite, die eine stets gleiche Anstrengung erfordert, kann ich aber unmöglich dieselbe gegen etwas Ungewisses und Schwankendes in die Waage legen und die frühere Leistung des seel. Prof. Gilbert kann gewiß mir darin keine Verpflichtung auferlegen, da diese durch die andern Bedingungen mit Ihnen viel leichter geschehen konnte. Sie müssen mich hierin recht verstehen, ich dehne diese von Ihnen zu leistende Honorirung nur auf Originalaufsätze, neue Untersuchungen und diesen verwandte Gegenstände als z. B. des meteorologischen Tagebuches u. s. w. aus, alle andre litterarische Bearbeitungen die nur zur Erleichterung meiner eigenen Arbeiten aufgenommen werden, nehme ich wie billig auf mich.

Endlich muß ich hinsichtlich der Bedingungen noch über den Vertrag selbst einige Worte verlieren. Wenn ich Ihrem früheren Verhältniß zu Herrn Prof. Gilbert gemäß eine schriftliche Befestigung dieser Verpflichtungen für unwesentlich erachte, so folge ich darin meinem und gewiß auch Ihrem natürlichen Gefühle für die Unverbrüchlichkeit eines einmal gegebenen Wortes. Ob es indeß nicht zu unsrer beyderseitigen Beruhigung dienlich wäre, den als herkömmlichen Formen, ganz beziehungslosen Vorschriften nach zu kommen, zumal wir weder an einem Orte noch in einem Staate leben, will ich vorläufig dahin gestellt seyn lassen — bis Ihre Antwort auf das Jetzige mich erst über unsre Einigung ins Klare gebracht hat.

Bis dahin verspare ich auch das Speziellere über die hiesigen litterarischen Hülfsmittel, von denen ich nur im Allgemeinen bemerke daß besonders der journalistische Zweig mit einer Ausführlichkeit mir zu Gebote steht, wie man sie gewiß selten an einem Orte findet. Nur seine mehr oder minder eingeschränkte Benutzung läßt wünschen das Gebräuchlichste als Eigenthum zu benutzen. Im Fall Sie meine Bedingungen eingehen, erhalten Sie darüber vollständige und prompte Auskunft.

Das Bisherige glaube ich enthält die Hauptpunkte, um die es sich zunächst handelt. Alles andere findet sich später und läßt sich bey mündlicher Conferenz zu der ich mich so bald als möglich verstehen werde, und die am zweckmäßigsten wohl nach der von Herrn Justizrath Heilmann geschehenen Entsiegelung der noch vorhandenen Papiere zu veranstalten ist.

Ich glaube Ihnen von meiner Seite in diesen Bedingungen keinesweges zu nahe getreten zu seyn und die Gränzen der Billigkeit überschritten zu haben. Finden Sie indeß den Termin einer solchen Verpflichtung zu lang, so bin ich gern erbötig auch einen kürzeren anzunehmen.

Indem ich darüber Ihrer geneigten Antwort entgegensehe, kann ich nicht umhin Ihnen nochmals zu versichern, daß mich in dieser ganzen Sache wesentlich der Grundsatz leitet, mit dem was man fördert und schafft Ehre und Achtung einzulegen. Wie dieses geschieht ist mir im Grunde gleich, und es würde mich freuen da ich Sie nun durch Herrn Dr. Hoffmann näher zu kennen die Ehre hatte, wenn es im Verein mit Ihnen geschähe. Kann es aber nicht seyn, so würde ich dieses freylich für den Augenblick bedauern müssen, hätte es aber gewiß dafür in Zukunft nicht zu bereuen.

Hochachtungsvoll und mit der Bitte mir baldigst Antwort zu geben verbleibe ich

der Ihrige
J. C. Poggendorff.

Hoffmann's Brief aus Halle an Barth ist vom 30. März. Am 18. April traf dann P. in Leipzig ein und beim nächsten Brief „Leipzig 20. April" lautet es schon „Werther Herr Barth". Der Bund war geschlossen. Vom 14. Mai erfolgt aus Berlin die zum Circular bestimmte Anzeige, und die ersten Bestimmungen und Aufsätze (Berzelius, Arfvedson, H. Rose) für das erste Heft von Bd. 77 (= Pogg. Bd. 1).

Universität.

1834.

Eingeschrieben 22. März 1820 (Rektor J. F. L. Göschen, Berlin).
„Patent" für den „Privatgelehrten" J. C. P. als Professor (prof. regius) vom 26. April 1830 (auf Antrag des Min. Altenstein).

Doctordiplom der phil. Fak. vom 1. Mai 1834
„ob insignia de scientia physica merita."

Bestallung (auf eigene Vorstellung vom 28. Nov. 1833) zum außerord. Professor an der Universität vom 28. Juni 1834 (zunächst ohne Besoldung, seit 1841 gegen „Remuneration" von 200 Thalern: dieselben als festes Gehalt seit 1845, dann 1849 in Folge einer Berufung zur ordentl. Professur der Physik nach Leipzig, Zulage von 200 Thalern, und nochmal von 100 Thalern seit 1 Juli 1858 — Summa 500 Thaler).

Irgend ein Examen hat P. (wie sein Kollege in der Akademie August Meineke) nie gemacht, und er war stolz darauf. Er war durchaus ein Mensch, der nur nach seiner Façon selig werden wollte, ohne Verpflichtungen, ohne Hetzer und Treiber, die wir armen Menschenkinder uns alle müssen gefallen lassen — und er ist es geworden. Aber darum ist es auch mit dem „chemischen Handwörterbuch" nichts geworden, so golden die Aussichten des Erfolges der ersten Hefte (1836) waren, und darum kam er auch mit Liebig fast auseinander (Briefwechsel 1832—1841). Darum hat er auch eine ordentliche Professur der Physik weder je gesucht noch angenommen (wie die im Nov. 1837 in Gießen von Liebig ihm angebotene) — sondern er blieb treu bei seinen „Annalen", und ihm wie den Annalen ist das wohl bekommen.

Erste Vorlesung Winter 1834/35 (Mittwoch und Sonnabend 12—1 „Allgemeine Geschichte der neueren Physik und Chemie", wiederholt im Sommer 1835 als „Allg. Gesch. d. Physik (und Chemie) von Newton an bis jetzt", dann im Winter 1835/36 „Allg. Geschichte der Chemie mit bes. Rücksicht auf Pharmacie" (vierstündlich, nur dies eine Mal gelesen und für sich nicht wiederholt), Sommer 1836 wieder Gesch. der Physik — später (seit Winter 1853/54 als „Allg. Gesch. der Physik von Galilei an") und bis zuletzt, regelmäßig im Winter, abwechselnd mit „Physikalischer Geographie" im Sommer, beides zweistündlich, Mittwoch und Sonnabend, 11—12 Uhr. Eine von seinen Zuhörern öfter begehrte Fortsetzung des bald regelmäßig bloß den dritten Zeitraum (17/18 Jahrh., Newtonsche Zeit) mit

kursorischem Rückblick auf die frühere Zeit umfassenden Vortrags „womöglich bis in die neueste Zeit“ hat er zwar manchmal sich vorgesetzt (z. B. Sommer 1852), aber nie ausgeführt.

Die „Physikalische Geographie“ ward zuerst gelesen Winter 1836/37 und im Sommer 1837 wiederholt (gleich darauf, im Winter 1837/38, einmal auch vierstündlich, nach dem Ind. lect.). Er trat damit an die Stelle des ihm seit 1820[1]) eng verbundenen am 6. Febr. 1836 zu früh verstorbenen Freundes Friedrich Hoffmann (erste Berl. Vorlesung dess. Winter 1833/34), wie ihn auch in derselben Zeit die von ihm und von Dechen (den „zwei Freunden“ des Vorworts Th. I S. VI) gemeinschaftlich besorgte Herausgabe von dessen nachgelassenen Vorlesungen (Hinterl. Werke Bd. 1. 2. Berl. 1837/38) beschäftigte. Die in der hier vorausgeschickten (vom Vater, dem bek. Statistiker J. G. Hoffmann verfaßten) Lebensbeschreibung (S. XXXIII) erwähnten anziehenden Briefe H.'s aus Italien waren eben auch an P. gerichtet.

Erst für Sommer 1875 mußte die gewohnte Vorlesung wegen zunehmender Unsicherheit im Gehen aufgegeben werden.

Geschichte der Physik.

(1847/48, 1852/53.)

Einleitung.

Wir haben uns hier versammelt, um die Geschichte der Physik mit einander durchzugehen!

Wir haben uns damit die Aufgabe gestellt, den Ursprung und Fortgang einer langen Reihe glänzender Eroberungen zu verfolgen, welche der Mensch, nicht mit der Schneide des Schwertes, sondern in geräuschloser Stille mit den Waffen des Geistes auf einem der reichsten und wichtigsten Gebiete der objectiven Natur zu machen gewußt hat.

Gewiß ist dies eine schöne und lohnende Aufgabe, — befriedigender in mancher Hinsicht als das so oft nur trübe Gefühle erweckende Geschäft, die wirren Schicksale der Staaten und Völker zu schildern.

Aber sie ist andrerseits auch keine ganz leichte. Ohne hier alle die Schwierigkeiten aufzuzählen, die sie mit sich führt, wenn sie den Anforderungen einer strengen Kritik genügen soll, will ich

[1]) den aus Hamburg mit der Post ankommenden Studenten hatte damals Runge, bei dem er zunächst wohnen sollte, in Hoffmann's Begleitung in Empfang genommen: sie waren ihm auf der Landstraße entgegen gegangen, und gleich von da an haben P. und H. große Neigung zu einander gefaßt.

nur eine hervorheben, die sich schon bei einer oberflächlichen Betrachtung bemerklich macht

Wer die Wissenschaft lehren oder lernen will, faßt nur den gegenwärtigen Zustand derselben auf. — Er greift nach den reifen Früchten, und kümmert sich wenig darum, wie und wo sie gewachsen sind.

In der Geschichte dagegen ist's gerade umgekehrt. Man will den Baum bis zur Wurzel verfolgen, will seinen ganzen Lebenslauf kennen, vom ersten schwachen Keime an, bis zur tausendästigen Krone, mit welcher er gegenwärtig prangt.

Ja man will noch mehr! — Nicht bloß den Baum in seinem Wachsthum will man geschildert sehen, sondern auch die lange Reihe von Gärtnern, die ihn gehegt und gepflegt, oder auch wohl in seiner Ausbildung gestört haben. —

Das Alles ist in häufiger Ermanglung authentischer Dokumente, neben einer großen Masse von unzuverlässigem Material eine schwer zu befriedigende Forderung.

Nicht immer, ja man kann wohl sagen, ziemlich selten, haben uns die Entdecker und Erfinder gesagt, wie sie zu ihrer Entdeckung oder Erfindung gekommen sind.

Und wenn sie es thaten, ist man häufig auch noch nicht sicher, die Entstehung des Gedankens ganz wahrheitsgetreu dargestellt zu sehen.

Die Verführung ist gar groß, das für das Resultat eines tiefen Nachdenkens auszugeben, was in Wahrheit vielleicht bloß das Werk des Zufalls oder eines einzigen glücklichen Einfalls war, und erst auf großen Umwegen eine nutzhafte Gestalt erhielt.

Aus diesen und anderen Gründen ist die Aufgabe des Historikers eine sehr schwierige, und mindestens eine viel umfangreichere als die des Lehrers der Wissenschaft, und wenn sich dieser schon genöthigt sieht, aus der Fülle des Stoffs nur das Wichtigere hervorzuheben oder sich auf gewisse Abschnitte zu beschränken, so unterliegt das Geschäft des ersteren einer gleichen Nothwendigkeit, um so mehr wenn die Zeit zu demselben eine abgesteckte ist.

Aus diesem Grunde sehe denn auch ich mich genöthigt, für den gegenwärtigen Vortrag gewisse Gränzen zu ziehen, und statt damit die ganze Geschichte unserer Wissenschaft gleichmäßig umfassen zu wollen — was doch nur in einem dürftigen Abriß geschehen könnte — mich lieber auf gewisse Abschnitte und Gegenstände

zu concentriren, — die ältere Zeit nur cursorisch zu behandeln und dafür die neuere mit ihren reichen und mannigfaltigen Ergebnissen in größerer Ausführlichkeit vor Augen zu legen.

Werfen wir demnach zuvörderst einen Blick auf den allgemeinen Verlauf der Physik, um so näher zu bezeichnen, von wo ab wir ihre Erweiterungen in größerer Ausführlichkeit verfolgen wollen.

Unsere Wissenschaft hat ein hohes Alter, denn ihre ersten ungewissen Anfänge verlieren sich im Dunkel der Urzeit.

Von dort ist ihre Entwicklung im Ganzen genommen dem allgemeinen Gange der Civilisation des Menschengeschlechts gefolgt, — so daß sich in ihren Schicksalen gleichsam die Kulturstufen der verschiedenen Zeiten und Völker wiederspiegeln, — ihre Zustände nicht mit Unrecht als ein Maaßstab für diese zu betrachten sind.

Die Physik ist eine Frucht der allgemeinen Civilisation, — aber auch durch ihre Anwendungen zugleich ein mächtiger Hebel zur Förderung derselben, und eben durch diese Wechselseitigkeit, die sie innig mit dem Leben verknüpft, sehen wir ihre Ausbildung immer Hand in Hand gehen mit der Vervollkommung des socialen Zustandes — sehen wir sie wohl auf längere oder kürzere Zeit gehemmt oder mißleitet, im Ganzen aber doch stets vorschreiten, — wie die Pfade der Menschheit im Großen — so unaufhaltsam in unseren Tagen, daß wohl kein Sterblicher wagen dürfte das endliche Ziel dieses rastlosen Strebens angeben zu wollen.

Näher betrachtet lassen sich in diesem wellenartig vorschreitenden Entwicklungsgang unserer Wissenschaft vier große Zeiträume unterscheiden, welche die verschiedenen Stufen der Natur-Erkenntniß ziemlich treu repräsentiren

1, der alterthümliche
2, der mittelalterliche
3, der fortschrittliche
4, der neuzeitliche.

Schreiten wir jetzt dazu die Gränzen dieser Zeiträume näher zu bezeichnen.

I. Der erste dieser Zeiträume beginnt mit jener entlegenen Zeit, wo der Mensch überhaupt anfing, auf die Erscheinungen in der äußeren Natur zu achten, und über die Ursachen derselben nachzudenken. — Und er reicht hinab bis in die Zeit der Völkerwanderung oder, genauer gesprochen, bis zum Einfall der Araber in Aegypten.

Dieser Zeitraum umfaßt die Leistungen der Alten, namentlich der Griechen, bis zur Eroberung von Alexandrien durch die Araber i. J. 640, womit die hohe Schule daselbst, die letzte Blühte griechischer Gelehrsamkeit, ihren Untergang fand.

Eben darum kann man diesen Zeitraum mit Recht den alterthümlichen oder griechischen nennen.

II. Der zweite Zeitraum beginnt mit dem Volk, welches den ersten gewaltsam abschloß, — mit den Arabern.

Die Araber spielen in der Geschichte der Physik, wie in der Geschichte mancher anderen Wissenschaft eine große Rolle, weniger dadurch daß sie selbst viel zur Erweiterung der physikalischen Wissenschaften beigetragen hätten, als vielmehr dadurch, daß sie sich zu Conservatoren der Ueberreste griechischer Weisheit machten, und so im Verein mit den später aus dem Orient fliehenden Griechen Veranlassung gaben, daß nach und nach in dem zur Civilisation zurückkehrenden Abendlande auch der Sinn für Naturforschung wieder zu erwachen begann.

Dieser zweite Zeitraum läßt sich ganz füglich in zwei kleinere Perioden zerfällen, die sowohl ihrem Geiste, als ihrem Gehalte nach wesentlich verschieden sind.

A. Die erste von ihnen ist eine rein arabische. In ihr entwickeln die Araber von der Mitte des VIII. bis zur Mitte des XI. Jahrhunderts, also etwa drei Jahrhunderte lang, jene wunderbare Thätigkeit, die sowohl in der Geschichte dieses Volks, als speciell in der Geschichte der Physik gleichsam oasenförmig auftritt, indem sie rück- und vorwärts durch eine lange Reihe von Jahren der Barbarei und Leere eingefaßt wird. — Kein anderes Volk bietet das Schauspiel dar, daß es aus dem Nomadenthum in verhältnißmäßig kurzer Zeit sich zu einer gewissen Civilisation emporschwang, um dann wieder in das Nomadenleben zurückzusinken, in welchem es noch jetzt verharrt.

B. Fast anderthalb Jahrhunderte später bricht im christlichen Europa die Epoche herein, von der man auf bestimmtere Weise das Wiederaufleben der Wissenschaften, und speciell das der Physik datiren kann.

Es ist die Gründung der aus den Klosterschulen hervorgegangenen Universitäten zu Anfange des XIII. Jahrhunderts.

Mit ihr beginnt die zweite Hälfte des zweiten Zeitraums, und sie reicht hinab bis zu Ende des XVI. Jahrhunderts.

Der ganze, in dieser Ausdehnung, nahe 1000jährige Zeitraum ist characterisirt durch Mangel an Productivität.

Die Mehrzahl derer, welche den Naturwissenschaften obliegen, bleibt befangen im Erlernen, Aneignen und selbst blinden Nachbeten des von den Alten Ueberlieferten. — Man studirt die Natur nicht an ihr selbst, sondern nur aus Büchern.

Erst in der zweiten Hälfte zeigen sich vereinzelte Keime einer besseren Richtung, vereinzelte Beispiele eigener Forschung, namentlich im Gebiet der Mathematik und Astronomie.

Dieser zweite Zeitraum kann füglich der mittelalterliche genannt werden.

III. Der dritte Zeitraum folgt ohne bedeutende Lücken auf den zweiten, und sein Anfang fällt in die Periode, wo überhaupt auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit ein Drang zum Fortschreiten sich entwickelte, und neue Ideen sich Bahn brachen.

Will man diesen Zeitraum nicht gerade mit Copernicus beginnen, obwohl er das erste erfolgreiche Beispiel einer selbständigen Forschung aufstellte, weil diese Forschung nicht gerade dem Gebiet der engeren Physik angehört, so ist doch anzuheben mit Galilei, mit jenem merkwürdigen Mann, der, wenn überhaupt ein Einzelner in einer so umfangreichen und weitverzweigten Wissenschaft wie die Physik auf den Namen des Begründers Anspruch machen darf, dazu das vollste Recht haben würde.

Mit ihm und wesentlich durch ihn beginnt die ächte Naturforschung, die Forschung an der Hand des Experimentes und der mathematischen Analyse, welche, zunächst auf die mechanischen und optischen Zweige der Wissenschaft angewandt, diese in relativ kurzer Zeit zu einer Höhe bringt, welche in Huyghens und Newton ihren Gipfelpunkt erreicht.

Auch in diesem Zeitraum lassen sich zwei bestimmt markirte Perioden unterscheiden.

Die erste beginnt gegen Ende des XVI. und geht bis ans zweite Drittel des XVII. Jahrhunderts, der Zeit des sichtlichen Verfalls der Wissenschaft in Italien.

Man kann diese Periode nicht mit Unrecht die italiänische nennen, da sie in überwiegendem Maaße, wiewohl nicht ausschließlich, durch die Leistungen Galilei's und seiner Schüler ausgefüllt wird.

An sie schließt sich unmittelbar die zweite, worin die übrigen Nationen Europas anfangen, regeren Antheil an der Fortbildung

der Physik zu nehmen, — namentlich die Engländer und Franzosen, die von nun an den Italiänern das Scepter der Wissenschaft entreißen, und lange Zeit fast unumschränkt in Händen tragen.

Die Stiftung der Königlichen Gesellschaft zu London 1662 und die der Akademie der Wissenschaften zu Paris 1666 können als bestimmte Momente des Anfangs dieser Periode angesehen werden.

Der ganze Zeitraum umfaßt etwa 150 Jahre, reicht bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo nach und nach der dominirende Einfluß der Newton'schen Schule zu sinken beginnt.

Der vierte und letzte Zeitraum, der bis auf unsere Tage hinabreicht, nimmt seinen unscheinbaren Anfang kurz nach dem Schluß des dritten, ohne zunächst durch einen großen Namen oder durch eine bedeutende Entdeckung bezeichnet zu seyn.

Allein im Laufe weniger Decennien tritt seine Richtung und sein Character deutlich hervor. — Wenn bis dahin im Ganzen nur die von den Alten gegründeten Lehren (Mechanik und Optik) weiter ausgebildet und ihrer Vollkommenheit entgegen geführt wurden, — so daß man in gewisser Beziehung nicht Unrecht hätte, Newton als den Schlußstein der alten Physik anzusehen, — so werden nun allmälig ganz neue Gebiete aufgeschlossen, die Gebiete der Electricität, des Magnetismus und der Chemie, und es wird dadurch der Wissenschaft ein Reichthum von Thatsachen und Erscheinungen zugeführt, welche ihr, nach den verschiedensten Richtungen hin verfolgt, einen früher gar nicht geahneten Umfang und eine völlig neue Gestalt verleihen.

Physikalische Geographie.

(Sommer 1839.)

Einleitung.

Die Gesichtspunkte, welche man einem Vortrage über physikalische Geographie zum Grunde legen kann, sind so verschiedenartig, daß ich es zunächst für zweckmäßig halte, einige Worte über denjenigen vorauszuschicken, welchen ich in diesen Stunden festzuhalten gedenke.

Eine solche Auseinandersetzung möchte zwar bei allen Wissenschaften nicht ganz überflüssig seyn, zumal nicht bei den Naturwissenschaften, bei keiner dieser letzteren dürfte sie aber nothwendiger seyn, als gerade bei der, welche uns beschäftigen soll.

Um die Richtigkeit dieses Ausspruchs fühlbar zu machen, braucht man nur die Frage aufzuwerfen: Was eigentlich unter physikalischer Geographie verstanden werde?

Die Antwort darauf scheint zwar auf den ersten Blick sehr einfach, und gewissermaßen durch die bekannte Bedeutung der Worte Physik und Geographie an die Hand gegeben zu seyn. — Indeß, wenn man näher an dieselbe geht, wenn man sieht, wie verschiedenartig sie von jeher aufgefaßt ist und noch jetzt von den Schriftstellern aufgefaßt wird, — so wird man bald zu der Einsicht gelangen, daß ihre Beantwortung viel Unbestimmtes habe, daß es sehr schwierig sey das Wesen und den Bereich der physikalischen Geographie scharf und ohne Willkür festzusetzen.

Woher diese Schwierigkeit entspringe, ist bald nachzuweisen. — Alle Naturwissenschaften, ohne Ausnahme, sind aus sehr natürlichem Grunde, aus dem Grunde, weil sie sämmtlich Theile eines einzigen großen Ganzen zur Aufgabe haben, mehr oder weniger mit einander verwandt, und ihre Gebiete stoßen demzufolge nicht bloß aneinander, sondern durchkreuzen und übergreifen einander auch auf das Mannigfaltigste.

Belege dazu liefern Astronomie, Physik, Chemie, Geologie, Geographie und Naturgeschichte in hinlänglichem Maaße.

Allein wie unbestimmt und verwaschen die Gränzen dieser Wissenschaften auch sind, — wie schwierig es auch ist, den Umfang und das Ziel einer jeden scharf anzugeben, — so finden wir doch bei jeder im Innern ihres Bereichs, gleichsam einen Kern, ein selbstständiges Gebiet der Forschung, das sie mit keiner der übrigen theilt.

So gehört der Physik, der generellsten aller Naturwissenschaften, ausschließlich das Studium der allgemeinen Naturkräfte, namentlich das der s. g. Imponderabilien.

Die Astronomie hat ihre eigenste Sphäre in dem Studium des großen Welten-Uhrwerks, als Aeußerung einer dieser allgemeinen Kräfte, der Schwerkraft nämlich.

Die Erforschung einer anderen dieser Kräfte oder einer anderen Klasse derselben, der nur in kleine Ferne wirkenden Verwandtschaftskräfte und der durch sie hervorgebrachten Stoff-Verbindungen bildet das eigenthümliche Gebiet der Chemie.

Als unbestrittenes Eigenthum der Geologie hat man zu betrachten: das Studium der Gebirgsmassen unseres Erdkörpers, der

Lagerungsverhältnisse, Aufeinanderfolge, und Entstehungsweise derselben.

Die Geographie im eigentlichen Verstande beschreibt die Erde, oder richtiger die Erdoberfläche, die Gestalt und natürliche Beschaffenheit derselben.

Endlich gehört der Naturgeschichte wesentlich das weite große Reich der organischen Geschöpfe, der Pflanzen und Thiere.

Betrachten wir nun die phys. Geogr, wie sie in älteren und neueren Werken abgehandelt wird, und untersuchen ob auch sie ein ihr eigenthümliches Gebiet, ein unbestrittenes Feld der Forschung aufzuweisen habe, — so gelangen wir bald zur Ueberzeugung, daß dem nicht so sey.

Immer treffen wir sie auf den Gebieten einer der genannten sechs Wissenschaften an, sich deren Hülfsmittel und deren Resultate bedienend, — so daß wir nothwendig zu dem Schluß geführt werden müssen, die phys. Geogr. sey mehr ein Aggregat von Bruchstücken aus verschiedenen Wissenschaften, als ein eigenthümliches Lehrgebäude, eine selbstständige Wissenschaft.

Und in der That möchte dies wohl die richtige Ansicht seyn! — Denn will man nicht gerade die phys. Geogr. zum Inbegriff alles dessen machen, was an und auf dem Erdkörper in Bezug auf Naturverhältnisse erkennbar ist, — in welchem Fall sie die gesammte Astronomie, Physik, Chemie, Geologie, Geographie und Naturgeschichte in sich vereinigen würde, — so kommt man doch darauf zurück, daß sie das Gemeinsame dieser sechs Wissenschaften umfasse, das Gebiet, worin sie alle übereinandergreifen, worin sie alle zusammentreffen.

Aus diesem Verhältniß der phys. Geogr. zu den eben genannten Wissenschaften, erklärt sich nun ganz natürlich, warum die Begriffe über den Umfang und den Inhalt derselben so sehr schwankend sind.

Der Physiker, der Geolog, der Geograph, der Naturhistoriker, ein jeder hat seine besonderen Ansichten darüber, und am meisten neigt er dahin, die phys. Geogr. als einen Anhang oder als eine Einleitung zu seiner Haupt-Wissenschaft zu betrachten.

Selbst in Werken, wo sie zu einem eigenen Lehrgebäude erhoben worden ist, findet man leicht, daß bei der Wahl und Be-

handlung der Gegenstände mehr nach einer individuellen Ansicht und einem gerade obwaltenden Bedürfniß verfahren ist, als aus innerer Nothwendigkeit und nach einem strengen Prinzip.

Wegen dieser Unbestimmtheit und Willkürlichkeit des Begriffs von physikalischer Geographie ist es daher immer nöthig, wenn von derselben gesprochen wird, daß man sich zuvor erkläre, — wie weit man dieselbe ausdehnen wolle und von welchem Standpunkt man die einzelnen Theile aufzufassen gedenke.

Es ist dies um so nothwendiger als die Masse dessen, was man im allgemeinsten Sinne zur phys. Geogr. rechnet, ja selbst schon der Reichthum einzelner Abschnitte derselben, bei weitem die Schranken übersteigt, die dem mündlichen Vortrage immer gesetzt bleiben müssen. —

Allein außerdem stellt sich hier noch ein Verhältniß ein, welches in dem Maaße wohl nicht leicht bei einer anderen Wissenschaft zu finden seyn möchte.

Dies ist die Heterogenität der Gegenstände, als Folge der Verschiedenartigkeit der Elemente, aus welchen die physikalische Geographie zusammengesetzt ist.

Fassen wir sie nämlich im allgemeinsten Sinne auf, so müssen wir, wie es auch immer geschehen ist, folgende drei Lehren als Hauptbestandtheile derselben anerkennen.

1. Die mathematische Geographie. — Sie befaßt sich mit der Stellung unserer Erde im Weltraum, mit ihrer Größe, ihrer allgemeinen Gestalt, und ihrer Dichtigkeit, — so wie mit der bildlichen Darstellung der Oberfläche, Ortsbestimmung einzelner Punkte derselben, und Entwerfung von Landkarten.

2. Die physikalische Geographie im engeren Sinne des Worts. Ihre Gegenstände sind die eigentlich phys. Verhältnisse unseres Planeten: im Allgemeinen zunächst die Temperatur und der Magnetismus desselben; — dann im Speciellen die Erscheinungen an der Oberfläche, betreffend das Land, das Meer, und die Luft, — woraus denn eben so viele Unter-Abtheilungen entspringen, von denen die beiden letzteren mit den Namen der Hydrologie und Atmosphärologie bekannt sind.

3. Die naturhistorische Geographie, wie man sie nennen kann, die Lehre von der Vertheilung lebender Wesen auf der Erdoberfläche, also die Geographie der Pflanzen und Thiere.

Schon eine oberflächliche Bekanntschaft mit den eben genannten Doctrinen ist hinreichend, die große Verschiedenartigkeit ihres Inhalts fühlbar zu machen.

Welch ein Abstand z. B. zwischen den tiefen mathematischen Speculationen über Gestalt und Bewegung des Erdkörpers, über die Oscillationen des Weltmeers, und den rein naturhistorischen Beschreibungen und Betrachtungen der Verbreitung der Pflanzen und Thiere und deren untergegangener Species. —

Kaum daß ein Individuum gefunden werden möchte, welches im Stande wäre sich in beiden so verschiedenartigen Sphären mit gleicher Leichtigkeit zu bewegen, oder gar die Gränzen des Bekannten zu erweitern.

Sicher hat es seinen Nutzen, daß geschriebene Werke sich die Aufgabe gestellt haben, alle vorhin genannten Doctrinen unter dem Rahmen der physikalischen Geographie zu einem Lehrgebäude zu vereinigen, damit man nach Zeit und Bedürfniß über jeden einzelnen Punkt in der phys. Beschaffenheit unseres Erdkörpers sich Rath und Belehrung holen könne.

Allein für mündliche Vorträge möchte es nicht rathsam seyn, diesen Standpunkt in aller Strenge festzuhalten, — sondern ihrem Hauptzweck, der Anregung zum eignen Studium, weit mehr entsprechen, aus der großen Masse des Vorhandenen das Wichtigere hervorzuheben und eine oder die andere Seite vorzugsweise ins Auge zu fassen.

Ich werde daher, obwohl eine Uebersicht des Ganzen gebend, mich vorzugsweise dem eigentlich Physikalischen in unserer Wissenschaft zuwenden, und diesen Zweig so weit entwickeln als es die beschränkte Zahl der Vorlesungen in diesem Semester gestattet.

Chem. Wörterbuch.

1836.

Im Juli 1832 wohnte P. mit seiner jungen Frau auf einer Reise zwei Tage bei Liebig in Gießen — im October selben Jahres dieser bei P. in Berlin (auf dem „Thurme", alte Sternwarte in der Dorotheenstr.): hier erste Gedanken und Verabredungen über ein Wörterbuch der Chemie. Nach seiner Rückkehr schrieb L. an den Buchhändler E. Vieweg in Braunschweig — Verhandlungen im Nov. und Dec. 1832 (Verlagsvertrag, ein Jahr später, vom 11 Nov. 1833). Druckbeginn 1834. Am 19 Juni 1836 schickte P. die von ihm geschriebene Ankündigung an Liebig: dieselbe wurde mit Titel und Vorrede den zu gleicher Zeit erscheinenden beiden ersten Heften im Sept. 1836 beigegeben. „Den beinahe unglaublichen Erfolg des Lexikon wirst Du von Vieweg vernommen haben, er ist gezwungen einen neuen Abdruck der beiden ersten Hefte zu veranstalten" (L. an P., Gießen 12 Jan. 1837). V. ließ 1000 Exemplare nachdrucken. „Pour donner plus de publication aux profonds travaux de Vous et de Mr. Liebig, j'ai fait traduire en notre langue le Prospectus et l'Avant-propos de votre célèbre Dictionnaire" (G. J. Mulder an P., Rotterdam 17 Mai 1837) Nun Stockung, auf L.'s Seite zunächst veranlaßt durch Geiger's Tod und die zu Nutzen der Erben übernommene 5. Aufl. des Handbuchs der Pharmacie (wie durch Reisen und andere Arbeiten), durch Verdruß über die ihm dadurch erwachsende vermehrte Last auf Seiten P.'s, dessen Mangel an Eifer und Rührigkeit das ewige Thema von L.'s Briefen ist, des feurigen ebenso leicht flammensprühenden als leicht versöhnten Oberfeldherrn, der alle trieb und selbst nichts mehr that. Das „verdammte Buch" (L.) ward die Quelle unendlichen Aergers und Ueberdrusses auf beiden Seiten. Anfang Jan. 1836 war der erste Bogen der 3. Lief. gedruckt, das 4. Heft ward im August 1840 fertig, der erste Band (Lief. 1—5) erschien 1842. Damit endete P.'s Betheiligung. Sein Rücktritt (von dem er schon im Mai 1840 gesprochen) war im März 1841 entschieden (Briefwechsel zwischen L. u. P. 1832—41). Aber am „Wörterbuch" blieb er hängen — zum Mißvergnügen der Physiker und zum Schaden vielleicht des Physikers: an die Stelle des chemischen trat bei seiner natürlichen Neigung für solche Arbeiten, bei seinem angeborenen in unübertrefflicher Ordnung, Klarheit und Sauberkeit auftretenden Redactionstalent wenige Jahre darauf — neben die Annalenredaction — das „biographisch-litterarische Wörterbuch" (Vertrag mit Barth vom 1 Nov. 1854). 1863 lag es nach 15jähriger Arbeit (s. Vorwort) fertig

vor. Für eine, zwar immer im Auge behaltene, Ergänzung desselben aber fehlte dem unermüdlichen, viele Jahre lang täglichen Besucher und vertrauten Kenner der Berliner Bibliothek, später die Rüstigkeit und der gesammelte, immer gelegentlich vermehrte Stoff blieb liegen.

Gießen 20 Juli 1836.

Lieber Poggendorff

Ich habe an dem Prospectus nicht das Geringste verändert — er ist ein Meisterstück von Beredsamkeit und Vieweg ist au comble darüber. Es wäre sündlich, wenn ich dir einen Gedanken zu der Vorrede einflößen wollte, dir der ein Talent zur Schön- und Wohlrednerei besitzt, was die Welt noch gar nicht kennt ...

Dein
Justus Liebig.

Prospectus.

Handwörterbuch
der
reinen und angewandten
Chemie.

In Verbindung mit mehren Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. Justus Liebig und Dr. J. C. Poggendorff,
Professoren an den Universitäten in Gießen und Berlin.

In 5 Bänden.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Mehr als ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit Deutschland zum letzten Male, — aus den Händen von Klaproth und Wolff, — ein vollständiges Wörterbuch der Chemie erhalten hat. Der Beifall, mit welchem dasselbe aufgenommen worden ist, die

ehrenvolle Stellung, die es lange Zeit neben später erscheinenden Lehr- und Handbüchern behauptet hat, sind sprechende Beweise nicht blos im Speciellen für die zeitgemäße Güte dieses Werks, sondern auch überhaupt für den großen Nutzen der lexikalischen Abfassung und deren eigenthümliche Vorzüge vor der systematischen bei einer so weitläufigen Erfahrungswissenschaft, wie die Chemie.

Seitdem hat die Chemie eine gänzliche Umgestaltung erfahren, und einen Aufschwung genommen, der wahrhaft erstaunlich ist. Noch jetzt eilt sie mit unaufhaltsamem Laufe ihrer Vollendung entgegen. Mit jedem Tage erweitert sie ihr großes und fruchtbares Gebiet, mit jedem nimmt sie innerhalb desselben an Bestimmtheit und Reichhaltigkeit zu. Allein diese innere Ausbildung hat nicht gleichen Schritt gehalten mit der Entwicklung nach außen. Es ist immer mehr Land entdeckt, als urbar gemacht. Trotz der Auffindung zahlreicher Analogien, welche die Einsicht in die verwickelten Aeußerungen der chemischen Verwandtschaftskräfte erleichtern; trotz der großen Entdeckungen, durch welche mit gewichtigen Thatsachen zugleich auch höhere Gesichtspunkte für die Theorie gewonnen wurden; ja trotz der Feststellung jener alles Quantitative beherrschenden Gesetze, welche selbst, innerhalb gewisser Gränzen, die Vorausbestimmung von Maaß- und Gewichtsverhältnissen erlauben; — trotz aller dieser unzweifelhaften Kennzeichen eines Vorrückens in wahrer Wissenschaftlichkeit, bietet dennoch die heutige Chemie eine überaus große Masse vereinzelt stehender, noch unter keine Regeln gebrachter Thatsachen dar, deren Aneignung eben so schwierig ist, als ihre genaue Kenntniß für eine erfolgreiche Ausübung dieser Wissenschaft unerläßlich genannt werden muß.

Und gerade dieser Zustand einer ungleichmäßigen Ausbildung, der übrigens in einer reichhaltigen und rasch fortschreitenden Wissenschaft unvermeidlich, ja für die schaffende Thätigkeit in derselben höchst erfreulich ist, macht, daß die Chemie, noch heut wie vor Jahrzehenden, ganz besonders für eine Darstellung in lexikalischer Form geeignet ist, und nicht nur ohne Schaden, sondern vielmehr mit eigenthümlichen Vortheilen in dieser Gestalt vorgetragen werden kann. Ein Wörterbuch hat im Allgemeinen den großen Vorzug, daß es alle auf einen Gegenstand bezügliche Fragen an Einer Stelle beantwortet, geradezu und vollständig, ohne von anderweitigen Kenntnissen viel vorauszusetzen; während das systematische Handbuch aus Liebe zu seinem — oft nicht einmal glücklich ge-

wählten — Systeme denselben Gegenstand stückweise an vielen Orten vorträgt, und es der Einsicht des Lesers überläßt, sich daraus die Antwort zusammenzusetzen. Indem ein Wörterbuch der Chemie dasjenige in abgesonderten Artikeln vorträgt, was gerade für einen speciellen Zweck besonders wissenswürdig ist, beseitigt es zum bedeutenden Theil die größte und im Grunde einzige Schwierigkeit beim Studium dieser Wissenschaft, diejenige nämlich, welche aus der unübersehbaren Masse der dem Gedächtniß aufzudrängenden Thatsachen entspringt. Es erleichtert nicht nur das erste Erlernen, und das erste Wiedereinprägen des bereits Vergessenen, sondern es macht die Chemie auch zugänglich und nutzbar für alle diejenigen, welche, ohne diese Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange studiren zu können oder zu wollen, dennoch in einzelnen Zweigen derselben eine specielle und gründliche Kenntniß erwerben müssen.

Daher entspricht denn ein Wörterbuch der Chemie vorzugsweise den Bedürfnissen der Aerzte, Apotheker und Gewerbtreibenden aller Art, denen das Studium dieser Wissenschaft nicht genugsam anzuempfehlen ist. Man hat es oft gesagt, aber man kann es nicht zu häufig wiederholen: die Chemie ist die nützlichste und zugleich populärste aller Naturwissenschaften. Statt daß andere Wissenschaften bei gesteigerter Ausbildung sich dem Leben mehr entfremden und in sich abschließen, hat die Chemie, trotz ihrer Riesenfortschritte, nicht aufgehört, immer tiefer in die physischen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft einzugreifen, immer mehr den Wohlstand der Staaten begründen zu helfen. Mit den Gewerben und den meisten Zweigen der Industrie, mit der Heilkunde und den übrigen Naturwissenschaften, mit Allem, was zu den Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens gehört, im engsten Verbande stehend, giebt es Niemand, der sie ganz entbehren kann, Niemand, der sie ohne wahren Gewinn kennen gelernt hat. Sie ist vorzugsweise dazu berufen, ein Gemeingut aller Gebildeten zu werden.

Betrachtungen dieser Art haben die Unterzeichneten veranlaßt zu glauben, daß die Herausgabe eines so lange entbehrten, dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft entsprechenden Wörterbuchs der Chemie kein überflüssiges Unternehmen seyn würde, und sie haben sich um so mehr zu dieser Arbeit entschlossen, als nicht nur bei der Eigenthümlichkeit der Form eines solchen Werks, son=

dern auch bei der größeren Ausdehnung, die man von jeher gewohnt gewesen ist, darin den Gegenständen zu geben, keine erhebliche Collision mit den vorhandenen, zum Theil vortrefflichen Hand- und Lehrbüchern zu besorgen steht. Um diesen Ausspruch zu rechtfertigen, erlauben sie sich hier, den Plan ihres Werkes kurz anzudeuten, wiewohl sie wünschen, daß derselbe mehr aus den zugleich ausgegebenen Heften als aus diesen Andeutungen beurtheilt werden möge.

Die reine Chemie, in ihrem ganzen Umfange, wird den Stamm des Werkes bilden. Alle Erfahrungen, alle Theorien, durch welche dieselbe bis in die neueste Zeit hinein erweitert und vervollkommnet ist, sollen sorgfältig benutzt werden. Besonders soll die Chemie der Körper organischen Ursprungs, die in neuerer Zeit so außerordentliche Fortschritte gemacht hat, aber dennoch nicht in allen Theilen so abgeschlossen und begründet dasteht, wie die sogenannte anorganische Chemie, eine ganz vorzügliche Beachtung finden, das Zuverlässige und Taugliche von dem Ungewissen und Verwerflichen gesichtet, und zweifelhafte Angaben so viel wie thunlich durch eigene Versuche geprüft und berichtigt werden. Es sollen zur Bereitung chemischer, pharmaceutischer nnd technischer Präparate immer die besten Vorschriften gegeben, die chemischen Operationen auseinandergesetzt, und dabei sowohl die nöthigen Handgriffe als auch die zweckmäßigsten Geräthe und Werkzeuge beschrieben, und letztere durch Abbildungen erläutert werden.

Außer der reinen Chemie, liegt es in der Absicht, das Wörterbuch auch auf die mannichfaltigen Zweige der angewandten auszudehnen, in so weit daß es, ohne gerade ein Lexikon der Technologie zu seyn, doch von jedem technischen Chemiker und Fabrikanten mit Nutzen zu Rathe gezogen werden kann in allen Fällen, wo der vortheilhafte Betrieb und die Vervollkommnung seines Geschäfts eine rationelle und gründliche Einsicht in die chemischen Operationen erheischt.

Aus ähnlichem Grunde wird die pharmaceutische Chemie eine ganz besondere Berücksichtigung erhalten, und die Physiologie in so weit berührt werden, als sie zum Verständniß der chemischen Vorgänge im Organismus nothwendig ist.

Da endlich ohne eine gewisse Kenntniß der Mineralogie, und besonders der Physik, nicht füglich eine erfolgreiche und rationelle Betreibung der Chemie möglich ist, so soll aus beiden Wissen-

schaften dasjenige ausgehoben werden, was von ihnen dem Chemiker vorzugsweise zu wissen nöthig ist.

Im Ganzen also werden die Herausgeber ihrem Werke denselben Umfang und denselben Gehalt zu geben trachten, welchen man auch schon früher vollständigen Wörterbüchern der Chemie verliehen hat, nur daß sie ihm eine dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft angemessene Ausarbeitung verleihen, und es sich dabei zur Hauptaufgabe machen, durch einen klaren und bündigen Vortrag jedermann verständlich zu werden.

Der äußere Umfang des Werks ist auf 4 bis 5 Bände von etwa 50 Bogen berechnet; zur schnelleren Verbreitung desselben wird es in Lieferungen von 10 Bogen ausgegeben werden. Die beiden ersten Lieferungen sind bereits versandt; aus ihnen wird man zugleich die Form und den Gehalt des Ganzen entnehmen können.

Um das Werk rascher zu fördern, als es den Herausgebern bei ihren anderweitigen Geschäften möglich seyn würde, haben dieselben sich mit einer Anzahl von Gelehrten anerkannten Rufs zur gemeinschaftlichen Ausarbeitung desselben verbunden. Die Herren Dr. Buff in Cassel, Prof. Erdmann in Leipzig, Prof. Gay-Lussac in Paris, Prof. Graham in Glasgow, Prof. Ch. Henry in Manchester, Prof. Kane in Dublin, Prof. G. Magnus in Berlin, Dr. Mohr in Coblenz, Dr. Moldenhauer in Darmstadt, Prof. Otto in Braunschweig, Prof. Pelouze in Paris, Prof. H. Rose in Berlin, Prof. Turner in London, Prof. F. Wöhler in Göttingen haben den Herausgebern ihre Mitwirkung zugesagt, und Herr Prof. Dr. Schweigger-Seidel in Halle wird von dem dritten Hefte an die Redaction des Wörterbuchs mit übernehmen. Mit solcher Hülfe gedenken sie dasselbe ohne Uebereilung in wenigen Jahren zu Stande zu bringen.

Gießen und Berlin, im September 1836.

Dr. Justus Liebig. Dr. J. C. Poggendorff.

Akademie
1839.

Wahl 20. Dec. 1838, bestätigt 4. Febr. 1839.

Erste Vorlesung in der Akademie (abgesehen von der am 4. Juli 1839 vorgetragenen Denkschrift auf Seebeck) am 11. Nov. 1839 (Monatsber. S. 201 „über die galvanischen Ketten aus zwei Flüssigkeiten und zwei einander nicht berührenden Metallen"). — Veteran 1875. — Letzte Vorlesung am 18. Jan. 1875 (Monatsber. S. 53 „Fernere Thatsachen zur Begründung einer endgültigen Theorie der Elektromaschine" — als Schluß der Arbeiten über die Holtz'sche Elektrisirmaschine von 1867 bis 1875 — abgedruckt Ann. 156, 78). Mit einer Anmerkung über die in den letzten zwei Jahren vielbesprochene „Lichtmühle" („das Radiometer des Hrn. W. Crookes" Ann. 156, 488) schloß 1875 seine wissenschaftliche Arbeit auch für die Annalen ab (vgl. noch Bd. 157, 352): eine angefangene zweite „Ferneres über das Crookes'sche Radiometer" lag lange auf seinem Schreibpult, überholt von einer dritten Abänderung der Mühle, welche wie die zwei früheren, ein Geschenk (unsres lieben Freundes von 1859) Fr. Zöllner's, ihn noch an seinem letzten Geburtstage erfreute und ergötzte.

Seit Frühjahr 1875 hat er, wie seine Vorlesungen an der Universität, so auch den Besuch der akademischen Sitzungen aufgeben müssen.

Wissenschaftliche Arbeiten (1821—76) verzeichnet im Biogr. litt. Handwörterbuch (1863) II, 480—82, in Barentin's Register zu (Bd. 1—150) den Annalen (1875) S. 125—28 und im Register für die Monatsberichte der Akademie (1836—58) S. 262—64 und (1859—73) S. 109—10. Vgl. den für den Schluß von Band 160 der Annalen angekündigten Nekrolog des alten Freundes und Helfers W. Barentin.

Antrittsrede

gehalten am 4. Juli 1839
(beantwortet von Erman, s. Monatsber. 1839, S. 118).

Wenn neue Verhältnisse überhaupt aus sehr natürlichem Grunde fast immer ein gewisses Gefühl von Unsicherheit und Befangenheit in uns erwecken, so kann wohl nicht ausbleiben, daß ein solches beim Eintritt in einen Kreis, dessen Mitglieder so hohe Ansprüche rechtfertigen, in besonderem Grade rege wird.

Es muß sich dem Eintretenden die Frage, der Zweifel aufdrängen, ob nicht die Anforderungen, die nun auch an ihn gerichtet werden, das Maaß überschreiten, dem zu genügen ihm beschieden worden, und bevor er darüber ins Reine gekommen, kann leicht die neue Ehre mehr drücken als erheben.

Unter solchen Umständen findet er sich veranlaßt, das Verhältniß der Wissenschaft zu sich in Erwägung zu ziehen, und einen Standpunkt zu suchen, von wo aus er glaubt, genährten Hoffnungen entsprechen zu können.

Ist es ihm Ernst dabei, wird sein Bemühen wohl nie ganz leer ausgehen, aber nach Maaßgabe der Wissenschaft, der er sich gewidmet hat, muß doch der Erfolg verschieden seyn.

Die eine ist ergiebig, die andere karg; in dieser der Gegenstand mühsam, in jener schwierig; hier bedarf es wenig äußerer Mittel, dort sehr vieler.

Die Physik bietet in ihren, an Inhalt und Ausbildung so verschiedenartigen Theilen noch heute alle diese Fälle dar, doch aber die den Erfolg erschwerenden in größerer Häufigkeit als die ihn begünstigenden. — Ja einige Zweige derselben, gerade die wichtigsten, sind bereits zu einer Höhe gediehen, daß ein bedeutender Zuwachs nur unter dem glücklichen Complex reicher Kräfte und Mittel möglich erscheint.

Wer also diese Wissenschaft zur Aufgabe gewählt, darf wohl billige Rücksichten geltend machen, und das um so mehr, wenn er durch schriftstellerische Verpflichtungen und andere Verhältnisse in seinen Bestrebungen gelähmt ist.

Hat er indeß das Glück auf diese Rücksicht zählen zu können, so wird auch damit das Vertrauen, der Vorsatz geweckt, durch redliche Verwendung der übrigen Kräfte, den ehrenvollen Platz in diesem Verein auf würdige Weise zu füllen, — und, wenn ja dieselben nachlassen sollten, wird ein Blick auf die leuchtenden Vorbilder darin, ihm Sporn seyn, dem hohen Ziel akademischer Thätigkeit mit neuem Muthe entgegenzustreben.

Humanitas

1844.

Aus: Joh. Christian Gädicke, Lexicon von Berlin. Berl. 1806. S. 243: „Gesellschaft der Freunde der Humanität. Diese Privatgesellschaft wurde den 11ten Januar 1796 [vielmehr 1797] gestiftet, und kömmt im Hause der Freymaurer-Loge Royal-York, Letzte- [Dorotheen-] Straße No. 24, alle Sonnabend zusammen. Sie beschäftiget sich mit wissenschaftlichen Vorlesungen, und hält gesetzliche und gesetzfreie Sitzungen. In jenen werden eigene Abhandlungen aus dem Gebiete der Moral, der schönen Künste, des Gemeinnützlichen &c. vorgelesen. Politik und Facultätwissenschaften sind ausgeschlossen. An gesetzfreien Tagen werden auch Damen zugelassen. Der jetzige Director ist Hr. Bendavid". (Dieselbe Angabe auch wiederholt in den späteren Berlin-Lexicis von Helling 1830 und L. von Zedlitz 1834).

An dieser Gesellschaft, deren Glanzzeit in heiterer Mischung von Laune und Wissenschaft während der 30er und 40er Jahre die Namen Buch und Link bezeichnen, betheiligte sich P. mit besonderer Vorliebe. In Erinnerung daran hat er auch in späterer Zeit (September 1852) den anmuthigen Vortrag Buchs „Was vom Brocken zu holen ist" selbst zuerst als Flugblatt drucken lassen.[1]) Auch P. war eine Zeit lang Secretär und trug als solcher an den Stiftungstagen (nach den Vorträgen heiteres Mahl, mit Damen) die Jahresberichte vor am 12 Jan. 1839 und am 11 Jan. 1840[2]). Diese, und andere Vorträge: vom 18 Aug. 1838 über die gelehrten Gesellschaften Londons (Faraday's Vorlesungen in der Royal Institution und das Herschel-Dinner vom 15 Juni — als Erinnerungen von einer Sommer-Reise[3]) nach England), vom 14 Jan. 1843 über die Wärme (nach Melloni's neuen Forschungen), 13 Jan. 1844 —

---

[1]) abgedruckt, auf Mittheilung P.'s, in Rodenberg's Deutschem Magazin Jahrg. II (Berlin 1862) Bd. 2, S. 41, durch V. R., kürzlich auch, durch G. Heyse, in der Zeitschrift des Harzvereins VII (1874), S. 273.

[2]) Kurze Berichte über diese Festsitzungen erschienen in den 40er Jahren in der Spener'schen Zeitung (der letzte 1847, Jan. 16, zur 50jähr. Jubelfeier).

[3]) erste größere Reise P.'s in Gesellschaft des seit 1828 ihm eng befreundeten, damals (seit 1837!) aus Göttingen vertriebenen Wilhelm Weber (dazu 300 Th. Reisegeld vom Min. von Altenstein, auf Humboldt's Verwendung).

damals war er selbst „Director" — über die Erfindung des Kompaß (nach J. Klaproth's bekanntem Buche von 1834, klar und ansprechend dargestellt[1]), sowie zwei ohne Jahrangabe (über den Zustand des Erd-Inneren nach Poisson, über die Chemie unsrer Zeit und Liebig's berühmtes Buch von 1840) fanden sich sauber ausgearbeitet in seinem Nachlaß aufbewahrt.

„Mitglieder am 1. Januar 1839" (Aufzeichnung P.'s.):

1. Jochmus.
2. Schadow.
3. May.
4. Minutoli.
5. Turte.
6. Bellermann I.
7. Rabe.
8. Pfund.
9. Klein.
10. Köpke.
11. Brunnemann.
12. Reich.
13. Staberoh.
14. Ideler.
15. Schulz.
16. Osann.
17. Link.
18. Natorp.
19. von Harlem
20. Neuhaus.
21. von Buch.
22. Zumpt.
23. Ribbeck.
24. August.
25. Dirksen.
26. H. Rose.
27. C. Ritter.
28 Dieterici.
29. Valentini.
30. Hoffmann I.
31. G. Rose.
32. Encke.
33. Caspar.
34. Ehrenberg.
35. Poggendorff.
36. Neander.
37. Streckfuß.
38. Friccius.
39. Kühne.
40. Köhler.
41. Ideler II.
42. Bonnell.
43. Keibel.
44. Hagen.
45. Uhlemann.
46. Brescius.
47. Dove.
48. Wigand.
49. Bresemer.
50. Erdmann.
51. Bellermann II.
52. von Bülow.
53. Magnus.
54. Parthey.
55. Gerhard.
56. Petermann.
57. W. Rose.
58. Krausnick.
59. Dorn.
60. Schubarth.
61. Tenspolde
62. Steiner.
63. Twesten.
64. Ascherson.
65. Splittgerber.
66. Simon.
67. Preuß.
68. Röstel.
69. Furbach.

Mitgliederzahl 1832 = 71, 1833 = 74, 1834 = 75, 1835 = 78, 1836 = 75, 1837 = 66, 1838 = 69. P. hat noch im Januar 1855 seinen letzten) Quartalsbeitrag von 1 Thlr. bezahlt (die Festsitzungen besucht bis 1847). Die Gesellschaft war (seit 1848) längst im Absterben.

---

[1]) Als wir, viel später, aus gemeinschaftlicher Liebe zum Gegenstand (s. Zeitschr. f. deutsches Alterthum N. F. VI, 321 ff.), uns vielmals — an unsern Donnerstags-Abenden! — darüber unterhielten, hat er doch dieses Vortrags und der alten Zeiten nie gedacht.

Ueber die Erfindung des Kompaß.

Hochgeehrte Versammlung!

Eine weise Sibylle sagt von der Bühne herab:

Wirst du wo gut aufgenommen,
Darfst du ja nicht zwei Mal kommen.

Gewiß eine feine Lebensregel! — nicht bloß für Zigeuner und Touristen, für welche sie zunächst aufgestellt ist, sondern auch für Lectoren in gelehrten und ungelehrten Gesellschaften, die sie wohl zu beherzigen haben, bevor sie das Wagstück übernehmen, ihr Publikum mehr als einmal unterhalten zu wollen. — Freilich leben wir in sehr humanen Zeiten und Räumen, wo sich öffentlich, wenn überhaupt geurtheilt wird, nur wohlmeinende Urtheile hören lassen; aber im Verborgenen soll doch die alte listige Schlange der Krittelsucht noch in ungezähmter Bosheit umherschleichen, und Jeden, den sie erhaschen kann, mit ihren giftigen Bissen zu verwunden suchen, — wenn nicht bei dieser, doch bei der nächsten Gelegenheit. Wer also einmal das Glück gehabt, noch mit heiler Haut davon zu kommen, der sagt man thue wohl, sich nicht ohne Noth zum zweiten Male der Gefahr auszusetzen.

Ich weiß nicht, wie viel Wahres an dieser Sage ist, noch kann ich glauben, daß das kritische Ungethüm in unserem Kreise heimisch sey; aber möglich wäre es doch, daß es aus jener glänzenden, anspruchsvollen Versammlung, aus der so Manche unter uns so eben erst zurückgekehrt sind, sich mit eingeschlichen habe in diese friedlichen Mauern, und irgendwo unter Tisch und Stühlen auf seine Beute lauere.

In dieser Besorgniß, und weil ich noch vom vorigen Jahre her auf Ihre gütige Nachsicht angewiesen bin, würde ich schwerlich gewagt haben, diese Bretter wiederum zu betreten, — ich würde gern meinen Platz einem Unverletzlicheren überlassen haben, — aber Sie müssen es wissen, meine hochverehrten Gäste, die Ehescheidungen in der Humanität sind entsetzlich schwer, so schwer wie sie künftig nur in irgend einem Lande werden mögen. Man mag sich wenden, mag sich sträuben; es helfen weder Vorstellungen, noch Abstandsgelder. Man muß aushalten, bis es am Ende der strengen Gebieterin selber gefällt, Dispens zu ertheilen, und dann hat man noch obendrein, — wie sich das nun freilich einer Schönen gegenüber von selbst versteht, — gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Unter so bewandten Umständen werden Sie mir es hoffentlich wenigstens nicht als Eitelkeit oder Verwegenheit auslegen, wenn ich mich unterfange, Ihre Geduld auch am heutigen Abend auf eine Weile in Anspruch zu nehmen. Ich wage es auf die Gefahr hin, daß das bezeichnete Ungethüm hier irgendwo im Winkel versteckt liege, erwartend von Ihren humanen Gesinnungen, daß Sie es zur Ruhe verweisen werden, wenn es etwa seine Krallen zeigen sollte.

Die aufmerksamen Zuhörer meiner Vorlesung am letzten Stiftungsfest, — und wie sollt ich andere als aufmerksame gehabt haben, — werden sich erinnern, daß ich damals von der Wärme sprach. Ich gab Ihnen eine kurze Uebersicht von den merkwürdigen Entdeckungen, mit welchen ein italiänischer Physiker, Melloni, vor einigen Jahren das Gebiet der Naturkunde so ansehnlich erweitert hat. Es war eine Vorlesung empirischen oder experimentellen Inhalts.

Da ich von jeher große Anlage zu philosophischen Speculationen in mir verspürt habe, und ich seitdem gelernt, daß die Geschicke der Philosophie hier in Berlin entschieden werden, so gedachte ich, mich auch einmal in derlei Dingen zu versuchen. Ich wollte heute einen philosophischen Theil folgen lassen, und hoffte damit um so eher Glück zu machen, als ich mir schmeichelte eine ganz neue, bisher unerhörte Wissenschaft, die Thermo-Philosophie, aufstellen zu können; allein die Furcht, — verzeihen Sie mir die freimüthige Aeußerung, — daß irgend ein Unberufener die Vorlesung hinterrücks könnte drucken lassen, hat mich abgehalten meine Weisheit von mir zu geben. Ein solcher Nach- oder richtiger Vordruck würde meinem Ruf als Philosoph um so mehr geschadet haben, als ich mir selber gestehen muß, daß das sublime Gebäude noch nicht bis zum kunstgerechten Versteck seiner Schwächen ausgearbeitet ist.

Aus diesen Gründen schien es mir rathsam für heute Abend meine philosophische Ader zu unterbinden, und lieber zu einer andern, zu einer historischen Betrachtung überzugehen. Dergleichen Betrachtungen pflegten ja immer wohl gelitten zu seyn bei uns Deutschen, die wir mehr rück- als vorwärts zu schauen geneigt sind.

Einen ersten Anknüpfungspunkt zu solcher Reflexion hätte ich nun vielleicht in dem Directoratsjahre gefunden, welches ich jüngst erst mit Hülfe des geehrten Herrn Vicedirectors und der beiden nicht minder zu verehrenden Herrn Secretare so glücklich über-

standen habe. — Das Jahr 1843, — ladet es nicht von selbst ein zu erbaulichen Betrachtungen?

843 das deutsche Reich gegründet, — 1443 das Fundament zum Berliner Schloß gelegt. Was für wichtige beziehungsvolle Momente! Zwei große Bauwerke, das eine auf Verträge, das andere auf Sand errichtet, sehen wir, trotz der Wankelmüthigkeit ihrer Unterlage, wohl conservirt bis in unsere Tage hineinragen, wenn auch mit etwas Flickwerk versehen! — Können wir nicht daraus die trostreiche Folgerung ziehen, daß die Humanität, die doch glücklicherweise niemals mit so vielen äußeren und inneren Feinden zu kämpfen hatte als das heilige römische Reich, auch noch ihr 1000jähriges Jubiläum in Wohlseyn feiern werde? — Ich denke wir haben starke Hoffnung dazu, da sie nächstens schon ihren 50ten Geburtstag erleben wird.

Wenn ich aber auch nicht diese welthistorischen Momente hätte in Erinnerung bringen wollen; — wie viele andere, zwar minder bekannte, aber darum nicht minder wichtige 43ger würden nicht meinen Betrachtungen offen gestanden haben.

Da vor Allem strahlt uns 1543 entgegen, das Jahr, worin Copernicus sein unsterbliches Werk vom Umlauf der Himmelskörper der Welt übergab und mit seinem Tode besiegelte; — ein bleibenderes Monument, als jedes von Erz oder Stein, welches die deutsche Nation ihm noch schuldig blieb.

Gehen wir ein Säculum weiter. Da sehen wir Torricelli, den geistvollen Schüler Galilei's, das Barometer erfinden und somit die Lehre vom Luftdruck begründen, eine Lehre, die 5 Jahre hernach, durch Pascal's glücklichen Gedanken veranlaßt, von Perier auf der Spitze des Puy de Dôme für alle Ewigkeit bestätigt wird, — trotz der 1000 Ducaten, die der Freiherr Fr. v. Drieberg, auf Protzen bei Fehrbellin, für die Wiederlegung seines Unglaubens daran noch erst im vorigen Jahre ausgeboten hat.

Und endlich 1743. — Ein ehrsamer Leipziger Magister, Joh. Heinr. Winkler, Professor der griechischen und lateinischen Sprache, macht, — was mancher seiner Fachgenossen heutiger Zeit wohl unter seiner Würde halten mag, sehr verständige Experimente über Elektricität, und setzt dabei die erste vollständige Elektrisirmaschine zusammen.

Somit hätten wir drei geschichtliche Data in den 43gern, die ein um ein Thema verlegener Physiker gar leicht zu einer gelehrten

Vorlesung benutzen könnte. — Auch ich würde vielleicht im Falle der Noth zu dieser Aufgabe gegriffen haben, wenn mich nicht meine Beschäftigungen an einen mir näher liegenden Gegenstand erinnert hätten, der mich zugleich hoffen läßt, auch für die hochgeehrte Versammlung nicht ganz ohne Interesse zu seyn. Es ist die Geschichte eines kleinen Instruments, welches der Menschheit so humane Dienste erwiesen hat und noch beständig erweist, daß es mir schon darum zu einer Betrachtung in unserem Kreise nicht ungeeignet scheint.

Ich meine den Kompaß. — Die Erfindung des Kompasses ist eine jener 4 Haupt- und Kardinal-Erfindungen, welche wegen ihres tief greifenden Einflusses in die großen Angelegenheiten der Menschheit, alle andern an Wichtigkeit weit überbieten, die wesentlich dazu beigetragen haben, die Kluft zu errichten wie zu vergrößern, durch welche die Jetztzeit vom dem Alterthum geschieden ist. — Zugleich hat sie vor den übrigen drei, der des Schießpulvers, der Buchdruckerkunst und der Dampfmaschine, den Vorzug der Unschuldigkeit, denn schwerlich ist sie je so gemißbraucht worden oder kann sie es werden, als es, wenigstens mit zwei der andern, leider nur zu oft der Fall gewesen ist. Und dabei steht sie ihnen doch an Wichtigkeit kein Haarbreit nach.

Wer dieses nicht sogleich einsähe oder überhaupt den hohen Werth der Erfindung leugnen wollte, der möge sich nur einmal lebendig vergegenwärtigen, auf welcher Stufe wir ständen, wenn es keinen Kompaß gäbe.

Hätten wir auch Amerika entdecken können, wie es wirklich von den Normannen 500 Jahre vor Columbus entdeckt worden ist, — ein sicherer, regelmäßiger Verkehr, ein förmlicher Handelsverkehr dahin würde sich nimmer ohne den Kompaß ausgebildet haben.

Mehr als die Hälfte des ganzen Erdenrundes wäre so gut wie nicht da für uns Weiße, das auserwählte Volk Gottes im wahren Sinn, — und alle die Segnungen an Kenntnissen und Lebensgenüssen, an Macht und Reichthum, welche uns aus dem Verkehr mit den trans-oceanischen Ländern erwachsen, — wir würden ihrer nicht theilhaftig geworden seyn, hätten wir nicht jenen sicheren Führer durch das Meer gehabt.

Was würde wohl aus Englands kolossaler Seemacht werden, — was aus der reichen Einnahme des Zollvereins, — wenn plötzlich jenes einzige Nädelchen nicht mehr wäre, mit dessen Hülfe uns Tausende von schwellenden Segeln jahraus jahrein und in immer

steigendem Maaße die Erzeugnisse der üppigen Tropenwelt zuführen, um dafür den Samen und die Früchte unserer vorgeschrittenen Civilisation in jenen Regionen auszustreuen.

Die Antwort darauf kann wohl nicht zweifelhaft seyn. — Im Grunde ist auch die hohe Wichtigkeit des Kompasses nie geläugnet, vielmehr nach einer Richtung hin nur allzu sehr anerkannt worden. Das beweisen zu Genüge die gelehrten Discussionen über die Frage, welcher Nation oder welchem Individuum die Ehre gebühre, der Menschheit eine so kräftige Waffe zur Beherrschung der Meere in die Hand gegeben zu haben. Nicht weniger als vier Nationen werden uns genannt, die Anspruch darauf machen. Sehen wir zu, welche von ihnen den vollgültigsten aufzuweisen habe. . .

Ein Vortrag Buch's

herausgegeben von Poggendorff.

An
den Herausgeber des „Deutschen Magazins", Herrn Julius Rodenberg,
hier.

In den Händen der Freunde und Verehrer des verstorbenen Leopold von Buch befindet sich ein Flugblatt mit der Ueberschrift „Was vom Brocken zu holen ist". Es enthält einen vor langen Jahren, mehr als 20 müssen es sein, in der damals unter reger Theilnahme blühenden Berliner Humanitäts-Gesellschaft von ihm gehaltenen Vortrag, dessen noch manche wissenschaftliche Genossen Buch's gedenken. Schon bei Lebzeiten des gefürchteten alten Herrn († 4. März 1853) ist derselbe, wenn auch ohne sein Wissen, nach einer lange bewahrten Abschrift, zu Ende des Jahres 1852 [1]) für einen engen Kreis und gewissermaßen heimlich in Druck gegeben worden. [2]) Der Brocken selbst [3]) und die Begegnung mit einem andern Freunde, dem die Sache neu war, gab dem Besitzer der Abschrift die zufällige Anregung.

Der Anflug von tiefsinnigem Humor, der für alle diejenigen, welche dem im Allgemeinen vornehmen, ernsten, unduldsamen, fast mürrischen oder wie man hier zu Lande sagt brummigen, gelegentlich grob und derb mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe dreinfahrenden, daneben aber auch zu Zeiten mit trocknem Spaße sich und eine ausgewählte Tischgenossenschaft nicht ungern ergötzenden Manne in wissenschaftlichem Verkehre näher standen, den Reiz des der ge-

---

[1]) im September 1852: Rechnung des Druckers A. W. Schade in Berlin bezahlt 22 Sept. 1852 (Wirthschaftsbuch).

[2]) Die Handschrift besaß P. später nicht mehr — sie scheint bei Gelegenheit des Abdrucks abhanden gekommen zu sein.

[3]) Harzreise Sommer 1852.

wohnten Erscheinung scheinbar Wiedersprechenden hatte, — er wird auch andere anziehen, die den Namen des großen Geologen nur von Hörensagen kennen; er wird dazu dienen können ihnen einen in seiner Berechtigung fremden und unfaßbaren Ruhm in einem allgemeinen Gefühle verehrender Zuneigung zur ganzen Persönlichkeit verständlich zu machen. Zwar wird man auch die „Reise durch Norwegen" (1810), selbst ohne die Theilnahme des Fachgenossen, noch jetzt mit Vergnügen lesen — die anspruchslose Weisheit der umsichtigen Bemerkungen über Land und Leute macht den wohlthuendsten Eindruck, einen Eindruck ruhiger Klarheit und Wahrheit, der in Frieden läßt mit der Wirklichkeit, recht im Gegensatz gegen die klügelnde Sucht geistreicher „Auffassung", die seitdem die Feder auch der Reisenden gelenkt hat. Durch diesen kleinen Brockenstrauß aber kommen wir mit unsrem Antheil noch eine Stufe höher; die glücklichste Erhebung in eine dichterische Laune führt uns von einer allgemeinen Empfindung an den ernsten und tröstenden Hintergrund alles Daseins und an die Quelle aller menschlichen Tugend und alles Friedens und aller Größe, welche die Wahrheit ist und nichts außer ihr.

Das Blatt schien mir schon lange seine kleine Stelle auf dem Boden der allgemeinen Litteratur zu verdienen, auf den sich und uns der Urheber auf so überraschende Weise versetzt — eine feste Stelle, die es vor dem bei der bisherigen Art seines Daseins unvermeidlichen Verschwinden rette. Wollen Sie, geehrter Herr Herausgeber, ihm dazu helfen? Wollen Sie das Flugblatt für Wenige in ein gut verwahrtes Blatt für Alle verwandeln?

Mit dieser Frage erlaubt sich gegenwärtige Zeilen nebst der Anlage zum Abdruck an das „Deutsche Magazin" [1]) zu übersenden

Berlin, am 15. Nov. 1861.

ein Leser desselben.

Was vom Brocken zu holen ist.

Im Sommer war ich auf dem Brocken. Es ist ein herrlicher Berg, und werth von so vielen Menschen besucht zu werden. Es war ein schöner Tag, und von allen Seiten zog die Menge herauf, oben des Anblicks zu genießen. Ich hatte mich etwas vom Gipfel entfernt, abwärts gegen den Wald. Da erschien von unten eine kleine Gruppe, Führer voran, dann der Vater, die Frau und zwei Töchter. Sie erregten meine Aufmerksamkeit durch die Freude, welche ihnen der große Blumenwald von 4 Fuß hohen prachtvollen Epilobium angustifolium und Digitalis purpurea machte, durch welchen der Weg zum Gipfel herauflief. Ich näherte

[1]) Da dieses nach kurzem Leben einging, wurde der Zweck nicht erreicht.

mich ihnen, und entdeckte bald an unzweideutigen heimischen Ausdrücken, daß es eine Berliner Familie sein müsse. Der Führer verrieth mir, es sei Hofrath Eller, Schumannstraße Nr. 22. Die Ermüdung führte sie in das Haus, und sie traten erst nach langer Zeit wieder hervor an den Rand des Berges. Ob man wohl Halberstadt sieht? sagte der Hofrath. Freilich, sagte sein Nachbar, wohl mehr als das. Die Thürme dort in der Ferne, das ist der Dom von Magdeburg, und der helle Silberstreif, der sich dort so weit hinzieht, das ist die Elbe. Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. So ist das wohl schon Halberstadt, der große Ort gleich unter den Füßen? O wie weit kann man doch sehen! Dahin muß dann Braunschweig liegen, dort Hildesheim; sollten wir denn Hannover nicht finden? Plötzlich fuhr er zurück. Was seh' ich! rief er. Ich glaube es ist das Meer, dort, weithin über Bremen. Und alle Fernröhre wendeten sich schnell; der Ruf: das Meer! das Meer! drängte von allen Seiten einen dichten Haufen zusammen. Bremer! schrie der Würzburger laut, Bremer, komm her, schau, ist es das Meer, was wir sehen? Gott straf mich, rief der Bremer, wenn's nicht das Meer ist. Dort über Elsfleth hinaus, nach der Jahde hin. Ich werd's doch wohl wissen; ich bin erst im Frühjahr da gewesen, als meines Vetters Schwager, Capitain Hansen in der Armee, von Jamaica gekommen war, und uns in seiner Cajüte mit Rum tractirte. — Glauben Sie doch nichts davon, sagt der Professor Delt von Scheppenstedt zum Hofrath. Die Kimmung sagt, man kann das Meer von hier gar nicht sehen. — Die Kimmung? Wer ist das? Wer ist sie? Ist sie da gewesen? Woher weiß sie das? — Um Verzeihung, die Kimmung ist keine Person; es ist eine physische Abstraction, und heißt auch Depression des Horizonts. Ich will Ihnen das durch eine Figur zeigen. — O deprimiren Sie sich in's Brockenmoos, sagt unwillig der Hofrath, und lassen Sie das Bremer Meer in Ruhe.

Unwillkürlich hatte sich dennoch das Fernrohr vom Meere abgewandt, und wenige Secunden darauf war es einen ganzen Quadranten entfernt, nach ganz anderen Seiten gerichtet. Nein, ich irre mich nicht, rief er nach einiger Zeit; o Julchen, komm doch geschwind, Julchen sieh, das ist wahrhaftig der Hercules auf dem Weißenstein. Ich seh das ganze Octogon und die Statue oben auf, und sogar die Treppen; o Gott, wie ist das so schön! Herr Rosenstock, Herr Rosenstock, sehen Sie doch, sagt Julchen, sehen

Sie, wie herrlich, wie schön! O das sollten Sie malen! — Nein, Julchen, sagt der Hofrath, das malt kein Maler, das ist zu groß, zu göttlich; so hoch kann sich die Kunst nicht heben. — Den Teufel auch, sagt Herr Rosenstock: wenn ich das nicht malen könnte! Ein Strich und einen Punkt darauf, da haben Sie den Hercules, den Sie sehen. Ich will Ihnen einen Hercules malen so groß als ein Kronleuchter, da sollen Sie etwas ganz anderes sehen, als hier aus der Ferne. Was haben Sie denn an diesen langen characterlosen Horizontallinien, die dick auf einander liegen, ohne Anfang und Ende? da ist gar nichts, was sich hebt und die Aufmerksamkeit zusammenhält und leitet. Kein Vorgrund, kein Mittelgrund. Wo ist denn hier noch ein Gedanke von Einheit des Ganzen? Die Kirchthürme sind angeklebt an die Wiesen, wie behauene Balken, und das Licht schiebt sich dick und gleichförmig über das Alles weg, als wäre es umgestülpte Milch auf einer alten Caffeserviette. — Sie haben Cichorien im Caffe gefunden, sagte zornig der Hofrath, Sie sind ganz verstreut. Es ist reine Blasphemie, was Sie reden. — Im Umwenden sah er einen Haufen junger Leute; Studenten schienen es zu sein. Mit großer Lebhaftigkeit schien der eine zu erzählen, was man sah, und jedesmal streckte er die Hand aus, als wollte er den Gegenstand fassen, um ihn den Freunden zu zeigen. Und sie jauchzten laut auf, und die Brust wollte ihnen zerspringen vor Freude und vor Lust. — Das sind meine Leute, rief der Hofrath, und eilte auf sie hin. — Ich sehe Sie kennen das Alles, sagte er; o sagen Sie mir, was ist denn das große Schloß dort und der Ort darunter? Es muß doch wohl ein Paar Meilen von hier liegen. — Ja wahrhaftig, weit genug; es ist Gotha und der Friedenstein darüber. Um Gottes Willen, das ist Gotha? es scheint so nahe! — Der Berg darüber, das ist der große Inselsberg mit dem Häuschen drauf. — Und der Thurm hier auf der Höhe vor Gotha? — Der Passenthurm ist es bei Sondershausen; es ist ein guter Tagemarsch hin von da bis nach Gotha. — Aber der Berg, so lang gedehnt in der Ferne? — Das ist der berühmte Meisner in Hessen, das Hessische Alpengebirge, und der blaue Streif am Horizont, das sind die Goldberge auf dem Westerwald, am Ursprung der Eder. — Wo auch die Lahn herabläuft? — Ja wohl! — Ist's möglich! hier die Rheinlande und dort Magdeburg und die Elbe; und das Alles umfaßt ein einziger Blick! — Nun wollte

er jedes Dorf wissen und jeden Berg, und lief unruhig bald gegen Norden, bald wieder Cassel zu, oder wo man Halberstadt sieht, Quedlinburg und den Petersberg von Halle. Die Herrlichkeit des Anblicks, die Größe des Eindrucks war sichtlich mit jeder topographischen Kenntniß gestiegen, und mit Gewalt mußte man ihn endlich erinnern, daß es Zeit sei, wieder hinunter zu steigen.

Im Walde am Abhange, wo der Weg schon wieder anfing etwas menschlicher zu werden, ward er ganz tiefsinnig, nachdenkend. Gewohnt, den Gründen seiner Empfindung nachzuforschen, wollte es ihm nicht recht klar werden, was denn oben die Ursache der so lebhaften Stimmung gewesen sei, die, wie er wohl fühlte, sein ganzes inneres Sein aufgeregt, es für lange Zeit in Bewegung gesetzt hatte. Die Aussicht ist so wunderschön, sagen die Leute; der Maler will aber von Schönheit nichts wissen, und genau überlegt, sind seine Gründe haltbar genug. Selbst dem Lichte über das Ganze will er nicht einmal einen besondern Reiz einräumen. Unruhig trat er mit seiner Gesellschaft zu Ilsenburg in die Forelle, und konnte sich nicht enthalten etwas von dem zu äußern, was sich ihm sogleich nicht entwickeln wollte. Der bekannte Botaniker, Prof. Wallmann, war eben auch eingetreten. Ich fühle wohl, was Sie quält, sagte er ihm: allein mit dem Anblick von hohen Bergen vertraut, kann ich vielleicht etwas beitragen, Sie zu beruhigen. Nicht die Schönheit, nicht die Ferne der Gegenstände hat Sie bewegt, sondern die Wirklichkeit ist es, die Wahrheit und das aus ihr hervortretende lebendige Gefühl der Freiheit des Geistes. Was Sie eben gesehen haben, war kein Schein, die Stadt und die Berge, das Rheinland und die Elbe haben Ihnen wirklich gesandt, was Sie oben berührt hatte, und was in so großer Entfernung, über einen so bedeutenden Theil der Erdfläche, zerstreut liegt, haben Sie mit völligem Bewußtsein des Einzelnen als ein Ganzes in sich aufgefaßt. Als Ihnen die Scheppenstedter Kimmung das Meer versalzen hatte, war der Reiz des Anblicks verschwunden; das Gefühl der Wirklichkeit war zerstört; aber je mehr Sie Orte und Städte erkannten, je mehr die ausgebreitete Welt durch Erkennen der einzelnen Theile sich aus der Unbestimmtheit des Nebelanblicks erhob, und die unendliche Fläche sich individualisirte, um so größer ist Ihnen die Welt geworden. Ja wir fühlen es, wir sind nicht mehr allein auf der Spitze des Berges, wir sind überall; Gotha, Hannover, das Hessenland und die Elbe wer-

den uns nicht hingemalt, wir sind zugleich hier und dort in jedem Punkte anwesend. Und frei fühlt sich der unsterbliche Geist, wenn er so viel zu umfassen vermag, und wenn er alles, was ihn niederdrückt und am Boden festhält, in dem engen Kreise ihrer kleinlichen Wirksamkeit festgebannt sieht. Lebendig und klar ist es, daß was von ihm hervorgeht, unabhängig von beengenden Kräften, ewig fortwirkt im Laufe der Zeiten, einflußreich und wohlthätig, wenn wir Muth finden, ihn stets emporstrebend und kraftvoll zu erhalten.

Wahrlich, Herr Wallmann, rief entzückt der Hofrath, zu Ihnen hat die Natur noch durch andere Zeugen geredet, als blos durch Pollenfäden, Stigma und Germen. Ja, so ist es: es ist das Gefühl der Wahrheit und Freiheit, das uns oben begeistert; durch dies verklärt und geläutert, ist uns Muth und Kraft von Neuem erregt, die Beschwerden des Lebens zu tragen. Mit ihm kehre ich in die Heimath zurück, und Wahrheit und Freiheit werden mir die Lust und Liebe des Lebens stets lebendig erhalten, auch wenn die Frau mit der Küchenrechnung eintritt oder der Amtsbote mit den Akten erscheint, Schumannstraße Nr. 22, 2 Treppen hoch.

L. v. B.

Jubelfeier
1874.

Aus: „Illustrirte Zeitung.“ Nr. 1607. Leipzig, 18. April 1874, S. 290.
(Bericht über die Jubelfeier, gez. H. P.)

„... In der That hat sich denn auch das Werk in einer für beide Wissenschaften außerordentlich fruchtbaren Weise unter seiner sorgsamen Leitung unausgesetzt 50 volle Jahre hindurch glänzend bewährt. Die „Annalen“, welche überall in Deutschland, selbst häufig in kleineren Gymnasialbibliotheken zu finden sind und unstreitig zu dem glänzenden Aufschwung der Physik während der letzten Decennien ungemein viel beigetragen haben, machen gleichsam für sich eine Bibliothek der theoretischen Naturwissenschaften aus. Es ist hervorzuheben, daß der reiche und gediegene Inhalt davon Zeugniß ablegt, wie sehr es der Altmeister verstand, durch eine seltene Vereinigung von strengster Wissenschaftlichkeit mit wahrer Humanität die Fachgenossen in ihrem gemeinsamen Streben wie zu einer großen innig verbundenen Familie zu vereinen.

Am Jubeltage, am 28. Februar d. J., fand dieses schöne Verhältniß einen offenen und lauten Ausdruck. Zunächst hatten sich die hervorragendsten Mitarbeiter vereinigt, dem unermüdlichen Herausgeber einmal die Last der Arbeit für einen Band der „Annalen“ abzunehmen und ihm denselben als Ehrengabe darzubringen. Dieser Jubelband, mit 62 Abhandlungen verschiedener Verfasser, unter denen die größten Autoritäten Deutschlands und des Auslands auf den Gebieten der Chemie und Physik vertreten sind, wurde Poggendorff in einem in Golddruck hergestellten Exemplar durch eine Deputation (Wiedemann, Feddersen und Barth) überreicht. Der Verleger der Zeitschrift, Joh. Ambr. Barth, der Sohn des früheren Chefs der Buchhandlung, brachte das auf diesen Band entfallende Honorar, welches die an der Redaction betheiligten Mitarbeiter zur Verfügung gestellt hatten, dem Jubilar in der sinnig ausgeführten Form einer Zamboni'schen Säule dar, außerdem aber ein schönes, in Wien angefertigtes Album mit den Photographien der Mitarbeiter und mit einer von dem Baurath Mothes in Leipzig in Aquarell gemalten Widmung, auf welcher die berühmtesten von Poggendorff ersonnenen Apparate, die für magnetische Untersuchung so wichtig gewordene Spiegelablesung, die elektrische Wippe, die Sinusbussole, Elektrolyse u. s. w. von Lorbeerzweigen umrankt, abgebildet sind.

Der 28. Februar führte dem Jubilar eine Fülle von Ehrenbezeugungen zu, von welchen wir außer der Verleihung verschiedener hoher Orden ein huldvolles Schreiben der Kaiserin von Deutschland und Beglückwünschungsschreiben von zahlreichen gelehrten Gesellschaften des In- und Auslands nennen. Der Abend versammelte um den Jubilar eine große Zahl von Verehrern und Freunden, bei welcher Gelegenheit die Professoren Helmholtz, Hofmann und Du Bois-Reymond die Einführung und Festordnung übernommen hatten.

Die Neuerungen und Errungenschaften, welche die Wissenschaft dem verdienstvollen Gelehrten verdankt, hier einzeln aufzuzählen, dazu fehlt uns der Raum. Ein von ihm selbst verfaßtes biographisch-litterarisches Wörterbuch, ein umfängliches mit erstaunlichem Fleiße bearbeitetes Werk, gibt unter anderm auch Kunde und Nachweis über seine eigenen wissenschaftlichen Aufsätze und über den Antheil, den seine Specialarbeiten an der Entwicklung der Naturwissenschaften haben.

Meine Rede zur Jubelfeier

am 28. Februar 1874.

(Als Flugblatt gedruckt.)

Zuvörderst, meine Herren, muß ich Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen, wenn ich nicht die rechten Worte finde, um die Gefühle auszudrücken, die am heutigen Abend mein Inneres durchkreuzen.

Ein Jubiläum, zumal ein erstes, ist für den Jubilar immer eine ungewohnte Sache, in die er sich nicht recht zu finden weiß, da sie Empfindungen gar mancherlei Art in ihm erweckt.

Es gilt von den Jubiläen einigermaßen, was man wohl von dem Alter gesagt hat: Jedermann wünscht alt zu werden, Keiner aber mag es gerne seyn.

Vor Jahren hatte auch ich mitunter den stillen Wunsch, mit den Annalen ein halbes Jahrhundert zu erreichen; und jetzt, da dieses Ziel erreicht ist, möchte ich es wohl in weite Ferne gerückt sehen.

Aber, würde ich dann auch einen so großen Kreis von Freunden um mich versammelt sehen, wie heute? Schwerlich! — Und wenn es wäre, würde ich auf eine regere Theilnahme hoffen dürfen, wie heute? Auch wohl nicht!

Drum will ich mich in mein Schicksal ergeben und mich glücklich preisen, daß der Himmel mich diesen Abend in Gesundheit

erleben ließ! Will es aus vollem Herzen und mit lauter Stimme aussprechen, daß ich mich dem verehrlichen Comité, welches dieses Fest veranstaltete, und alle den Gästen, welche dasselbe durch ihre Gegenwart verherrlichen, zum innigsten Dank verpflichtet fühle, — daß ich durch die ebenso zahlreichen als mannigfachen, ja ganz unerwarteten und mich beschämenden Beweise der ungeheucheltsten Anerkennung, die ich heute empfangen habe, — namentlich durch das huldreiche Gratulationsschreiben Ihrer Majestät unserer allverehrten Kaiserin und Königin, so wie durch den vom jetzigen Verleger, Herrn J. A. Barth jun. veranstalteten Jubel-Band, an welchem so manche der anwesenden Herren thätigen Antheil genommen haben, — auf's Tiefste ergriffen bin, und darin die lebendigste Aufmunterung erblicke, auch fernerhin meine noch übrigen Kräfte mit Unverdrossenheit der Wissenschaft zu widmen.

Verhehlen will ich Ihnen aber auch nicht, wie ich es mir sehr wohl bewußt bin, daß ich diesen Abend wesentlich zweien Umständen zu danken habe, die ich nicht mein Verdienst nennen kann: einmal nämlich, daß ich ziemlich früh zu meiner schriftstellerischen Laufbahn kam, und dann, daß mir der Himmel eine gute Constitution verlieh.

Und wie kam ich dazu? Je nun, das war auch das Resultat einer Combination von günstigen Umständen, wie sie wohl nur selten vorkommen möchten. Mein Vorgänger, der Professor Gilbert in Leipzig, weiland ein berühmter Physiker, obwohl er eigentlich nie eine physikalische Arbeit von Belang veröffentlichte, starb unerwartet am 7. März 1824. Die Nachricht von seinem Tode kam schnell nach Berlin und erregte große Sensation. Namentlich war es der unvergeßliche Heinrich Rose, der in Feuer und Flammen gerieth, und Alles in Bewegung setzte, um die Annalen nach Berlin herüberzuziehen, da man mit der Haltung des Schweigger'schen Journals längst unzufrieden war.

Aber wem die Redaction anvertrauen? Die damaligen Physiker und Chemiker Berlins: Erman, Fischer, Seebeck, Tourte, Hermbstädt waren schon ihres Alters wegen nicht dazu geeignet, und Mitscherlich, der designirte Nachfolger Klaproth's, weilte noch in Paris, um sich zu vervollkommnen. Jüngeren Nachwuchs gab es in der Physik wenigstens nicht.

Ich selbst war noch Student. Zwar hatte ich schon 1820, kurze Zeit nach der Oersted'schen Entdeckung, eine Abhandlung

über den Elektromagnetismus geschrieben, die mich unter Anderem auf die Erfindung des Galvanometers führte, und mir vom alten Erman das schmeichelhafte Lob einer Zierde der hiesigen Hörsäle erwarb. Aber damit war es auch aus; seit der Zeit hatte ich nichts veröffentlicht, und ich war namentlich außerhalb Berlins eine ganz unbekannte Größe. Es konnte mir also nicht entfernt in den Sinn kommen, der Nachfolger des berühmten Gilbert werden zu wollen.

Da trat eines Morgens der gute Heinrich in mein Zimmer und forderte mich auf, die Redaction zu übernehmen. Ich erwiderte, daß ich mich dazu gar nicht befähigt fühlte, auch nicht das dazu erforderliche Ansehen in der Gelehrtenwelt besäße. Allein er ließ nicht ab, drang vielmehr nur inständiger auf mich ein, und versprach mir nicht allein seine Mithülfe, sondern auch die von Berzelius und der ganzen damals sehr mächtigen Berzelius'schen Schule.

Dies ermuthigte mich, wenigstens einen Versuch zu machen. Ich schrieb also an den Verleger der Annalen, Buchhändler Barth in Leipzig, und veranlaßte zugleich meinen Freund, den verewigten Friedrich Hoffmann, damals Docent in Halle, sich zu demselben zu begeben, und mit ihm die Sache zu besprechen. Beides wirkte, denn schon am 18. März erhielt ich ein Antwortschreiben von Barth, welches ich noch besitze, worin er seine Geneigtheit aussprach mit mir zu unterhandeln, zugleich aber auch den Wunsch, mich persönlich kennen zu lernen. Demgemäß reiste ich nach Leipzig und ich kann wohl sagen, daß wir in wenigen Stunden über die Hauptpunkte einig wurden. Den letzten Ausschlag aber gab Leopold von Buch durch einen groben Brief an Barth, worin er ihm in seiner bekannten körnigen Weise demonstrirte, er könne und dürfe keinen anderen nehmen als mich. Ein solcher Trumpf von solcher Autorität verfehlte seine Wirkung nicht, und war auch nicht überflüssig, denn schon hatten sich Andere, wie Prof. Brandes in Breslau, Prof. Kastner in Erlangen und Prof. Muncke in Heidelberg ebenfalls um die Redaction beworben und Barth konnte schwankend werden; allein er wurde es nicht, sondern blieb mir treu.

So begann ich denn das Werk, freilich nicht ohne Zagen. Ich vollendete zunächst das noch von Gilbert angefangene Februarheft, und fügte auch noch in seinem Namen das März- und April-

heft hinzu. Mit dem Maiheft, dem ersten Heft des zweiten Bandes, setzte ich aber meinen Namen auf den Titel.

Unterdeß, ich kann es doch nicht ganz verschweigen, wurde ich hier in Berlin von einer Concurrenz bedroht, die mir sehr gefährlich hätte werden können, wenn sie wirklich ins Leben getreten wäre; allein sie blieb nur Project, und damit war die Gefahr vorüber. Seitdem bin ich nicht weiter behelligt worden, sondern habe meinen Gang ruhig verfolgen können und dabei die Freude gehabt, die Annalen immer mehr Boden gewinnen zu sehen, so daß nach einer kurzen Reihe von Jahren ihre Nebenbuhler einer nach dem anderen verstummten: so das Schweigger'sche Journal, das Kastner'sche Archiv und die Wiener Zeitschrift, wodurch denn die Annalen das einzige Organ der Physik für Deutschland wurden, was sie gottlob bis auf den heutigen Tag geblieben sind. Dies bewog mich und zwang mich sogar, die Chemie immer mehr den speciell chemischen Journalen zu überlassen und mich auf die Physik zu concentriren, die unterdeß einen ganz erstaunlichen Aufschwung genommen hatte.

Alle die großen Gebiete der Wissenschaft, die noch jetzt die Mehrzahl der Physiker beschäftigen: die Elektrodynamik, die Induction, der Diamagnetismus, der Photomagnetismus, die Thermochrose, die Telegraphie, die Photographie, die Diffusion, die Fluorescenz, die Spectralanalyse, die mechanische Wärmetheorie, — sie alle sind erst während meiner Redactionszeit aufgeschlossen worden, und wenn auch seit lange keine neuen hinzugekommen sind, so wird doch dafür der Ausbau der Wissenschaft mit einem Eifer, mit einer Rührigkeit und von so vielen Händen betrieben, daß man glauben und fürchten sollte, es bliebe bald gar nichts mehr zu erforschen übrig, wenn nicht aus jeder Untersuchung wiederum neue Fragen erwüchsen, die uns das demüthigende Geständniß abnöthigen müssen, daß wir noch weit ab sind vom letzten Ziel der Wissenschaft.

Neben diesen erfreulichen Erlebnissen habe ich aber auch leider Erfahrungen trüber Art machen müssen, habe sehen müssen, daß die Schaar der Mitarbeiter nach und nach eine ganz andere wurde, als sie ursprünglich war. Von all den guten Freunden der ersten Zeit, von all den großen Namen, welche die früheren Bände der Annalen zierten, sind nur wenige oder keine mehr vorhanden, und es ist an deren Statt ein jüngeres Geschlecht getreten, das zwar mit nicht genug zu lobendem Eifer den leuchtenden Vorbildern

nachzustreben sucht, das mir aber doch, — das werden Sie begreiflich finden, — die alten Freunde, mit denen ich so manche frohe Stunde verlebte, so manches Leiden theilte, nicht, oder nur theilweise ersetzen kann. Von Allen, die zum ersten Bande einen Beitrag lieferten, ist nur Einer noch am Leben, und dieser Eine ist Wöhler in Göttingen; dann folgt zunächst Neumann in Königsberg, und wenn ich eine kurze Reisenotiz von Ehrenberg und einen Dissertations-Auszug von A. Erman abrechne, ist jetzt Dove, sowie er heut der Senior der activen Mitglieder unserer Akademie ist, auch in Berlin der Senior der Mitarbeiter an den Annalen.

Wie lange nun ich selbst es noch machen werde, und wer mein Nachfolger seyn wird, — der Himmel mag es wissen, — so viel glaube ich aber doch ohne Ueberhebung sagen zu können, daß wenn dereinst mein letztes Stündlein schlägt, ich die Augen werde mit dem Troste schließen können, daß das Andenken an meine funfzigjährige Thätigkeit in der Wissenschaft mich selbst noch lange überleben wird, — eingedenk der Worte des Dichters: „Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten" — womit ich indeß nicht gesonnen bin, einen Anspruch auf Unsterblichkeit für mich zu erheben.

Vor der Hand, meine Herren, denke ich aber noch gar nicht daran, das Feld schon räumen zu wollen; im Gegentheil hat mich Ihr Beifall in dem Vorsatz bestärkt, noch recht lange auf demselben zu beharren, und so wie ich den aufrichtigen Wunsch hege, daß Sie Alle dereinst noch Ihre respectiven Jubiläen in Gesundheit feiern mögen, so knüpfe ich auch die Hoffnung daran, wenigstens bei einigen derselben noch als Gast zugegen seyn zu dürfen.

Poggendorff.

Danksagung.

(Aus: Annalen 1874, Bd. 151, S. 176).

In der Unmöglichkeit alle Glückwünsche einzeln zu beantworten, die mir auf Veranlassung des Jubiläums der Annalen aus den verschiedensten Städten von Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Italien, der Schweiz, Holland, England, Dänemark, Norwegen, Schweden und Rußland in Briefen und Telegrammen

zugekommen sind, nehme ich hier Gelegenheit, den gütigen Einsendern insgesammt meinen aus der Tiefe des Herzens kommenden Dank für ihre mich ebenso ehrende als beglückende Gesinnung auszusprechen. Je weniger ich auf eine so allgemeine Anerkennung meines Strebens habe rechnen können, desto mehr sehe ich darin einen Sporn, meine noch übrigen Kräfte unverdrossen der Wissenschaft zu widmen, so lange es mir der Himmel verstatten wird. Und selbst im letzten Augenblick wird es mir ein tröstender Gedanke seyn, in einem so großen Kreise wissenschaftlicher Männer ein ehrenhaftes und dauerndes Andenken zu hinterlassen.

Berlin, den 1. März 1874.

Poggendorff.

Die „Beiblätter“

1877.

Die aufregenden Erwägungen und Verhandlungen seit 29. Juli d. J. mit dem Verleger der Annalen und den Leipziger Physikern, veranlaßt durch die Nachricht von einem neuen Zeitschriftunternehmen, das zwar nicht dem Namen und dem zunächst genau unterschiedenen Zwecke nach, wohl aber in Anbetracht des unvermeidlichen Entwickelungsganges seiner Zukunft, als eine drohende Konkurrenz aufzufassen war, hatten am 10. October ihren Abschluß gefunden. Das erste Heft der „Beiblätter“ (ausgegeben mit dem 12ten der Annalen) konnte von dem jungen Leipziger Herausgeber, Dr. Eilhard Wiedemann, noch am 29. December dem bereits hinsterbenden Herausgeber der „Annalen“ überreicht werden. Eine Korrektur davon hatte er sich zum Lesen schicken lassen, sonst hat er keinen Antheil daran als den der Taufe, die Gebung des Namens „Beiblätter.“ Auch die von ihm gebilligte und unterzeichnete Vorrede ist nicht von ihm verfaßt.

Nicht lange danach, schon am 8. Februar 1877, konnte die Ankündigung über die weitere Fortführung der Annalen (Redaktion: Prof. G. Wiedemann, Leipzig) von J. A. Barth jun. versendet werden.

Düsternbrook, 26. August 76.

Meine lieben Kinder!

... Zunächst von mir. Alles beim Alten. Am Tage freilich, besonders an den Injektionstagen[1]), ist's leidlich gut, so daß ich zuweilen glaubte, ich sey schon in der Besserung; aber, aber die Nächte, die Nächte!! — Sie sind erschrecklich. Sowie ich mich ins Bett lege, und ich habe ein sehr weiches, fängt das Mühlwerk im Kopfe an zu hämmern, und läßt mir keine Ruh. Ich mag mich wenden und legen wie ich will, immer dieselben Schmerzen,

[1]) Damals einen Tag um den andern Injektionen.

die selbst an Stärke nicht nachgelassen zu haben scheinen. Von sanftem Schlaf ist gar nicht die Rede. Den finde ich nur am Tage sitzend in der Sophaecke. Aber wer könnte die ganze Nacht sitzen.

Gestern sind es nun 14 Tage, daß ich hier im Dolce far niente auf Besserung harre, aber noch ist nichts davon zu spüren. Wird sie in den folgenden 3 Wochen kommen? — Es ist mir zweifelhaft!

Düsternbrook ist wie ehemals anmuthig und einladend . . .

Ueber die „Vorläufige Anzeige" [der „Beiblätter", im August versendet] werde ich Valentin noch Näheres schreiben . . .

Düsternbrook, 27. August 76.

Mein lieber Sohn!

Du wirst dich wohl sehr gewundert haben, daß ich in meinem 80ten Lebensjahre noch mit dem Plan umgehe, ein zweites Journal herauszugeben. Allein die Sache ist nicht so schlimm. Ich bin nur das Aushängeschild. Der eigentliche Redactor oder Subredactor ist (unter uns gesagt, denn er will nicht genannt seyn) der junge Wiedemann, ein verständiger, kenntnißreicher Mann, zu dem ich alles Vertrauen hege.

Das beabsichtigte Unternehmen ist veranlaßt durch einen Brief von Wüllner in Aachen an Wiedemann Vater, worin er diesem anzeigt, daß er ein physikalisches Referaten-Journal herauszugeben beabsichtige. Wiedemann sen. hat dem Wüllner energisch davon abgerathen (ob mit Erfolg, wissen wir nicht) und das Geheimniß sogleich an Barth verrathen.

Dieser, außer sich darüber, hat sogleich beschlossen, dem Gegner durch Herausgabe eines ähnlichen Journals paroli zu bieten.

Schon vor 4 Wochen in Berlin schrieb er mir darüber, und es hat sich seitdem dort und hier eine lebhafte Correspondenz darüber mit ihm entsponnen.

Ich war anfangs dagegen, habe aber schließlich seinem Drängen nachgegeben, da ich, obwohl anfangs auch sehr aufgeregt,

doch bei fernerer Ueberlegung zu der Ansicht gelangt bin, daß ich dabei nichts verliere.

So mag denn das neue Journal in Gottes Namen seinen Lauf beginnen! . . .

Mit diesem Wunsch
dein Alter.

Brief an W., Mitte October.

(Abschrift.)

Die Nothwendigkeit einer Erweiterung der Annalen hat sich mir schon seit Jahren fühlbar gemacht, da bei dem großen und fortwährend steigenden Zufluß von deutschen Arbeiten die ausländischen nicht in dem Maaße berücksichtigt werden konnten, als sie es verdienten. Diesem Uebelstande abzuhelfen ist der alleinige Zweck der Beiblätter. Sollte dieser Zweck auch nicht vollständig erreicht werden, sollten auch nicht alle Quellen benutzt werden, deren Verzeichniß im neuesten Bande der „Fortschritte der Physik" nicht weniger als 9 eng gedruckte Octavseiten einnimmt, so wird er doch die werthvollsten, auf die Fortschritte der Wissenschaft Einfluß habenden Arbeiten zur Kenntniß der Leser bringen und somit den Annalen ihren bisherigen Character eines Archivs der Wissenschaft bewahren.

Hätten Sie mich, bevor Sie mit einer Buchhandlung in Unterhandlung traten, von Ihrem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, so würde vielleicht eine Vereinbarung zwischen uns möglich gewesen seyn. Jetzt ist es aber zu spät. Die Beiblätter sind eine vollendete Thatsache. Bereits ist eine Anzahl junger Kräfte gewonnen, die ihre Thätigkeit zum Theil auch schon begonnen haben. Ich selbst habe mir nur die Oberleitung des Unternehmens vorbehalten, da ich im 80sten Lebensjahre und bei meiner geschwächten Gesundheit (herbeigeführt durch eine sehr schmerzhafte Neuralgie, die mich nun schon 7 Monate Tag und Nacht unaufhörlich plagt, und immer noch nicht verlassen will) nicht füglich daran denken kann, mich jetzt noch mit neuen Arbeiten zu belasten.

Auch an dem Programm der Beiblätter kann ich nichts ändern. Die Referate, oder richtiger kurzen, vorläufigen Anzeigen von Arbeiten, die später ausführlich in den Annalen erscheinen werden, kann ich nicht zurückweisen, obgleich ich auf solche Referate wenig

Werth lege, da gewiß nur ein Theil der Autoren sich dazu verstehen wird, und selbst dieser über lang oder kurz es satt haben wird.

Unter solchen Umständen sind nur zwei Fälle möglich: Entweder Sie treten mit Ihrem Unternehmen ganz zurück, oder Sie thun es nicht. Im letzteren Fall würde leider die Zersplitterung erst recht eintreten, der Sie zuvorzukommen beabsichtigten.

Ich beklage dies von Herzen, kann mich aber mit dem Troste beruhigen, daß ich den Zwiespalt nicht veranlaßt habe.

In unveränderter Gesinnung

ganz der Ihre
Poggendorff.

Der Abschied
1877.

Das kühne Versprechen der Jubelrede hat der der Gränze menschlichen Daseins sich Nahende, alles Krankseins und aller Schmerzen Ungewohnte nicht lange uns gehalten. Mehrfach trübten schwere, aber immer noch bei seiner eisernen Gesundheit wunderbar schnell überstandene Anfälle (Lungenentzündung April 1873, März 1875), zumal aber zunehmende Gebrechlichkeit im Gehen die letzten Jahre. Mit 1876, dem allerletzten, und der um Ostern beginnenden, seitdem unausgesetzten und gedulderschöpfenden Qual nervösen Gesichtsschmerzes war die alte gleichmüthige Heiterkeit dahin für immer — dahin das Gesicht voll freundlich arglosen Wohlwollens und zweifelloser Lebensgewißheit, das uns alle wie ein liebes Bedürfniß zum Leben erwärmte und die Jüngeren an Alter aber Schwachen am Leben, stärkte und stählte bloß durch die Wohlthat des Anblicks. In ein stilles schweigend ergebenes Dulderantlitz sahen wir nun, selten erhellt durch ein vergessendes Lächeln alter Zeit. Tägliche Morphiumgaben mußten schließlich helfen den Tag erträglich, die Nachtruhe möglich zu machen und Zeit zur Arbeit zu schaffen.

Nach der letzten Herbstreise (Düsternbrook bei Kiel) nahmen die anfänglich angefrischten Kräfte in schnellem, seit Anfang Decembers fast von Tage zu Tage sichtbarem Fortschritt ab. Schwere Zufälle (am 30. Nov. und 10. Dec., Schüttelfröste mit großer Schwäche im Gefolge) hinterließen eine jähe Verschlechterung. Wie eine unverhoffte Gunst erschien es uns, daß wir die gewohnten Feste der Jahreswende, Weihnacht und den 29. December, den einst in dem alten ungelichteten Kreise der Verwandten und Jugendfreunde so heiter und so regelmäßig gefeierten (Charlottenstraße 62) noch einmal erreichten. Immer mehr und immer länger saß er still auf seinem Sopha, mit geschlossenen Augen, theilnahmlos, durch laute Anrede mit Mühe für einen Augenblick aufgerüttelt, ein schrecklich unvergeßlicher Anblick für alle die ihn früher gekannt. Morphiumrausch und Lebensschwäche zogen gemeinschaftlich immer enger die Traumwelt ihm um die Sinne, immer schwerer wurde es ihm Schlaf und Wachen zu unterscheiden und die beängstigenden Gesichte zu verscheuchen. Um Mitte December stellte sich eine große Unruhe ein, das Morphium blieb unentbehrlich nach wie vor, obgleich die Schmerzen des leidenden Nerven augenscheinlich in letzter Zeit in den Hintergrund traten, gegenüber der allgemeinen *Alterschwäche*, die unter den Leiden und Kuren der letzten 9 Monate freilich in beschleunigtem Verlauf, ihn zu Ende führte. Trotz alledem war in den, nur immer mehr gekürzten, kräftigeren Stunden sein Geist in alter voller Klarheit und seines nahen Endes in anscheinend nur wenig erschütterter Zu-

versicht keineswegs gewärtig. Immer noch setzten uns in aller Ruhe gesprochene kritische Worte und Witze über sich selbst und die um ihn bemühte Geschäftigkeit seiner Pfleger und Aerzte in Staunen. Nur in gänzlichem Unvermögen, erst nach und nach ließ er eine nach der anderen von den gewohnten Uebungen des täglichen Lebens fahren, durchaus wider Willen. Am 9. Januar noch und wieder am 10. hat er unter Beihülfe des Druckers, seines alten Genossen an den Annalen, Schade, fehlendes Manuscript zum Abschluß für das noch von ihm zusammengestellte Januarheft der Annalen zusammengesucht, mühsam und langsam, aber mit entschiedenem Willen. Seitdem aber hat er der Annalen mit keinem Worte mehr gedacht, wie in unwillkürlicher unbewußter Abneigung vor dem Gedanken des Endes, — unwillkürlicher — denn wie er sein Leben lang immer nur Gedanken des Lebens hatte, nie des Todes und der Krankheit und also auch nicht der Vorsicht, mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf die Zukunft, das sich gründete auf das Gefühl und die Gewohnheit einer festen körperlichen Gesundheit, so hat er auch in den Monaten des langsamen Hinsterbens, mit Worten nie an Tod und Abschied, immer nur an Gesundwerden und Leben gedacht. „Ich bin zufrieden mit Ihnen, Scheibe, sagte er zu seinem schon öfter in den letzten Jahren ihm bewährten und gewohnten Wärter, und wenn es mal mit mir zu Ende geht, dann sollen Sie mich auch wieder pflegen." Nur wie verwundert sprach er ab und zu mit uns, seinen Kindern, von seinem merkwürdigen „Zustande", und was aus diesem „Zustand" werden solle, den er nicht für Krankheit, nicht bedrohlich nahm. Kurz aber klar und ganz harmlos sprach er auch noch mit Jedem von uns, die wir alle um sein Bett versammelt waren, am Vorabend seines Todes. Gegen Morgen des 24. Januar kurze Zeit große Unruhe, unvernehmbare Worte. Dann von 8 Uhr an, lag er still gestreckt auf dem Sterbelager. Als die Stubenuhr zwölf geschlagen, folgte kein Athemzug weiter.

Familienanzeige

(Voss. Zeit., Nat. Zeit. vom 25. Januar).

Heute Mittag 12 Uhr ist unser lieber Vater Professor Dr. Joh. Christian Poggendorff bald nach Vollendung seines 80. Jahres sanft entschlafen.

Berlin, den 24. Januar 1877. Die Hinterbliebenen.

Beerdigung Sonntag [28. Jan.] M. 12 Uhr vom Sterbehause, Königgrätzerstr. 97.

Paul Poggendorff, Ober-Oelsa bei Niesky, Oberlausitz.
Gustav Poggendorff, Berlin.
Marie Rose, geb. Poggendorff.
Dr. Valentin Rose, Berlin, Schellingstr. 2.

Inhalt.

(Geschlossen 20. Februar 1877.)

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.





